Warwzik 2 „D" 8591

Illustrirte Zeitung

W 1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3822. Kriegsnummer 113. Preis 1 Mark.

Z XIX
Wojewódzka Biblioteka Publiczna w Opolu CZYTELNIA

Kriegschronik.

16. August 1916.

In der Gegend von Pozières setzten die Engländer ihre erfolglosen Angriffe bis zum gestrigen Morgen fort. Ein nächtlicher Angriff ist nördlich von Ovillers gescheitert.

Im Raume des Capul bauten die verbündeten Truppen ihre Erfolge durch Erstürmung der Höhe Stara-Wipczyna aus.

Bei Horozanka westlich von Monasterzyska wiesen österreichisch-ungarische Truppen abermals heftige russische Angriffe ab. An einer Stelle, an der es dem Feinde gelang, in die Gräben einzudringen, wurde er durch einen Gegenstoß geworfen.

Im Görzischen wiederholte der Feind seine heftigen Angriffe auf die österreichisch-ungarischen Höhenstellungen östlich der Linie Salcano-Vertojba und bei Oppacchiasella. Fast überall konnte der Ansturm schon durch Feuer abgewiesen werden. An einzelnen Stellen aber, wo es den Italienern gelang, in den vordersten Gräben Fuß zu fassen, waren sie durch Gegenangriff bald hinausgeworfen.

So blieben wieder alle Stellungen fest in Händen der k. u. k. Truppen, die dem Feind schwerste Verluste beibrachten und 480 Gefangene, darunter 1 Oberstleutnant und 7 andere Offiziere, 6 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer abnahmen.

Südlich des Doiransees wurde ein Angriffsversuch einiger französischer Bataillone leicht durch Feuer abgewehrt.

In der Nacht vom 14. zum 15. August vollführte ein Seeflugzeuggeschwader einen Angriff gegen Valona. Es wurden Volltreffer in einer Küstenbatterie, im Barackenlager, in einem Lagerhause und auf einem Schiffe erzielt, zahlreiche Brände erzeugt. Trotz heftiger Abwehr sind alle Flugzeuge unversehrt eingerückt.

Am 14. vormittags haben 7 feindliche Seeflugzeuge, größtenteils französische, unter dem Schutze von 3 französischen Kampffliegern und gedeckt durch feindliche Torpedoeinheiten und Motorboote, die sich in hoher See hielten, Triest angegriffen. Linienschiffsleutnant Banfield brachte ein feindliches Flugzeug im Luftkampf zum jähen Absturz bei Miramare. Die Insassen fanden dabei den Tod.

Unterwegs nach Rumänien. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Adolf Haferland.

17. August 1916.

Nachdem bereits am Morgen starke englische Angriffe aus der Linie Ovillers-Pozières und westlich des Foureaux-Waldes abgewiesen waren, sind abends nach stärkstem Vorbereitungsfeuer und mit sehr erheblichen Kräften die Engländer zwischen Pozières und Foureaux-Wald, die Franzosen zwischen Guillemont und der Somme zum Sturm vorgegangen.

Der Sturm ist gescheitert, ebenso wie die mehrfachen, von den Franzosen bis zu fünf Malen versuchten nächtlichen Wiederholungen. Nach hartnäckigem Kampf wurden westlich des Foureaux-Waldes und südlich von Maurepas eingedrungene Teile des Gegners wieder zurückgeworfen. Die feindlichen Verluste sind groß.

Südlich der Somme wurde in der Gegend von Belloy gekämpft. Die Franzosen haben hier in unserem vordersten Graben in etwa 500 m Breite Fuß gefaßt. Östlich davon und bei Estrées ist der Gegner abgewiesen.

Bei der Armee des Generalobersten v. Böhm-Ermolli kam es gestern zwischen Perepelniki und Pieniaki zu Kämpfen von größter Heftigkeit. Der Feind trieb durch mehr als zwölf Stunden ununterbrochen seine Massen vor. Die meisten Anstürme brachen schon vor den Hindernissen zusammen. Wo es dem Gegner, wie bei Manajow, vorübergehend gelang, in die Gräben einzudringen, wurde er durch herbeigeeilte Reserven zurückgeworfen. Die feindlichen Verluste sind außerordentlich schwer.

Im Capulgebiet ist die Höhe Stara-Obczyna genommen worden.

Die Italiener griffen zwischen der Wippach und Oppacchiasella die österreichisch-ungarischen Stellungen fünfmal tiefgegliedert an. Nur an einer Stelle hatten die k. u. k. Truppen den Feind im Nahkampf zurückzuwerfen. Im übrigen brachen seine Stürme unter besonders schweren Verlusten schon im Feuer zusammen.

Angriffe auf die vorgeschobenen bulgarischen Stellungen südlich und westlich vom Doiransee am 14. und 15. August wurden zurückgeschlagen.

Am 15. und 16. August griffen unsere Seeflugzeuge erneut die Flugstation Papenholm auf Ösel und am Strande der Insel Runö stehende feindliche Flugzeuge mit gut deckenden Spreng- und Brandbomben an. Unsere Flugzeuge sind sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt.

In Erwiderung des feindlichen Fliegerangriffs auf Triest hat in der Nacht vom 16. auf den 17. ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader Venedig angegriffen. Es wurden der Bahnhof, Magazine, das Arsenal und militärische Objekte ausgiebig mit schweren, leichten und Brandbomben belegt, viele Volltreffer erzielt und ein großer Brand in den Bahnhofsmagazinen erzeugt.

Ein zweites Geschwader griff erfolgreich den Innenhafen von Grado, eine Batterie am unteren Isonzo und militärische Objekte von Monfalcone an. Alle Flugzeuge sind unversehrt eingerückt.

18. August 1916.

Nördlich der Somme haben die Engländer mehrere Divisionen neu eingesetzt. Südwestlich von Martinpuich ist es ihnen gelungen, unsere vordere Linie in eine dicht dahinter gelegene in geringer Breite zurückzudrücken, dagegen sind sie nördlich von Pozières und hart westlich des Foureaux-Waldes glatt abgewiesen.

Starke französische Kräfte brachen etwa um Mitternacht gegen unsere Stellungen zwischen Guillemont und Maurepas vor; sie sind aufs blutigste zurückgeschlagen, im vorgebogenen Teile unserer Linie nordöstlich von Hardecourt wurde erbittert und bisher ohne Entscheidung gekämpft.

Rechts der Maas griff der Gegner abends auf breiter Front zwischen dem Werk Thiaumont und dem Chapitre-Walde sowie mehrmals im Westteile des Bergwaldes an. Am Dorfe Fleury ist der Kampf noch im Gange, sonst ist der feindliche Ansturm überall gebrochen.

Auf der Armeefront des Generals Grafen v. Bothmer haben türkische Truppen russische Angriffsabteilungen abgewiesen.

Bei der Erstürmung des Berges Stara-Obczyna haben die verbündeten Truppen 200 Gefangene, zwei Maschinengewehre eingebracht.

Nach den vergeblichen Angriffen der Entente in den letzten Tagen traten die verbündeten Truppen zum Gegenstoß an. Florina ist nach Kampf gegen die serbische Donaudivision genommen.

19. August 1916.

Einer gewaltigen Kraftanstrengung unserer verbündeten Gegner haben unsere tapferen Truppen gestern in opferfreudiger Ausdauer siegreich getrotzt. Etwa zu gleicher Zeit setzten nachmittags nach bis zur äußersten Heftigkeit gesteigertem Vorbereitungsfeuer englisch-französische Massen nördlich der Somme auf der etwa 20 km breiten Front Ovillers-Cléry und sehr erhebliche französische Kräfte rechts der Maas gegen den Abschnitt Thiaumont-Fleury sowie gegen unsere Stellungen im Chapitre- und Bergwald zum Sturm an.

Nördlich der Somme wütete der Kampf bis tief in die Nacht. An mehreren Stellen drang der Gegner in unsere vorderste Linie ein und wurde wieder geworfen. Beiderseits des fest in unserer Hand gebliebenen Guillemont hält er gewonnene Grabenteile besetzt. Zwischen Guillemont und Maurepas haben wir nachts unsere vorgebogene Linie durch Befehl planmäßig etwas verkürzt. Mit ungeheuren Blutopfern hat der Feind seine im ganzen gescheiterten Anstrengungen bezahlt. Garde-, rheinische, bayrische, sächsische und württembergische Truppen behaupten unerschüttert ihre Stellungen. Rechts der Maas ist der wiederholte französische Ansturm nach teilweise erbittertem Ringen unter schwersten Verlusten für den Angreifer gebrochen. Im Dorfe Fleury wird der Kampf noch fortgesetzt. Im Ostteil des Chapitre-Waldes wurden im Gegenstoß über hundert Gefangene gemacht. Im Bergwalde wurden völlig zerschossene vorgeschobene Grabenstücke dem Gegner überlassen.

Westlich des Nobelsees sind die angreifenden Russen restlos zurückgeworfen. Sie ließen an Gefangenen 3 Offiziere, 320 Mann sowie 4 Maschinengewehre in unserer Hand. Westlich von Moldawa in der Bukowina stürmten Honved-Infanterie und deutsche Bataillone die heiß umstrittene Höhe Magura. Die Russen ließen 600 Gefangene und 2 Maschinengewehre in der Hand der Angreifer. Russische Gegenangriffe scheiterten. Westlich von Zabie wurden vorgeschobene k. u. k. Truppen nach heftigen Kämpfen gegen den Crna-Hora-Rücken zurückgenommen.

Auf dem Balkan-Kriegsschauplatz ist der Gegenangriff südlich und östlich von Florina in gutem Fortschreiten. Östlich der Struma ist der Brundi-Balkan (Sarlija Planina) überschritten.

20. August 1916.

Nördlich der Somme flaute die Kampftätigkeit allmählich ab. Bei Ovillers dauerten Nahkämpfe noch bis zum Abend an. Vereinzelte englische Angriffe sind nordwestlich von Pozières und beiderseits des Foureaux-Waldes abgewiesen. Nach den jetzt vorliegenden Meldungen haben am 18. August mindestens acht englische und vier französische Divisionen am Angriff teilgenommen. Rechts der Maas ist der Feind in das Dorf Fleury erneut eingedrungen, im übrigen aber abgewiesen.

OSRAM

Elektrisches Osram-Licht erweist sich überall als unentbehrlich: ob Wohn-, Geschäfts- oder Arbeitsräume, ob Innen- oder Außenbeleuchtung, immer bewähren sich Osram-Drahtlampen aufs beste! Auergesellschaft, Berlin O. 17.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 28th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3822. 147. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 M 50 Pf, frei ins Haus 9 M 75 Pf. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 Pf, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 28. September 1916.

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen!

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das Sanatorium mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte Diätkuren. Man verlange Prospekt.

Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder. Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt. Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

Dr. Nöhring's Sanatorium für **Lungenkranke** Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

„Eroscin“ das neue ideale Nerventonicum gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche. 50 Tabl. 7.- 100 T. 12.- 250 T. 22 M. Glänzend begutachtet und bewährt. Dr. E. Komoll Berlin-Halensee 8.

Dr. Warda - Villa Emilia Heilanstalt für Nervenkranke Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Salzbrunner Kronen Quelle Zu Hauskuren Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Griess- und Stein-Beschwerden, Zucker. Broschüren gratis. Ueberall käuflich

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste Diamantschwarz für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne. Nur garantiert echt wenn mit dem Namen: Louis Hermsdorf Färber gestempelt. Louis Hermsdorf, Chemnitz Grösste Schwarzfärberei der Welt

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Handels-Hochschule Mannheim Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11. Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer. Semesterbeginn: 24. Oktober. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Kriegsbeschädigte Offiziere werden eingeschrieben. Der Rektor: Professor Dr. Nicklisch.

vorm. **Dr. Fischersche** Vorbereitungsanstalt f. alle Militär- und Schulexamina. Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22-3. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. In 27 Jahr. best. 4324 Zöglinge, u. a. 2857 Fahnenj., 515 Einj. etc. Bereitet mit hervorrag. Erfolge z. allen Notprüf., auch Beurl. od. Kriegsbeschäd. z. Reifeprüf. vor.

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg. Die Vorträge und Übungen im Studienjahre 1916/17 beginnen am 10. Oktober 1916. Inskriptionen vom 9. Oktober 1916 ab. Druckschriften versendet das Sekretariat unentgeltlich.

Trüpers Erziehungsheime Sophienhöhe zu Jena vor 25 Jahren als erstes Landerziehungsheim oder Waldpädagogium mit Jugendsanatorium gegr. für Knaben und Mädchen jeden Alters, die vorübergehend oder andauernd in Haus oder Schule in Pflege, Erziehung oder Schulbildung Schwierigkeiten bereiten und einer fachkundigen Sonderbehandlung bedürfen. Erziehungsschule mit Reformlehrplan. Kleine Klassen (2 bis 15 Sch.). Familiäre Erziehung auf sittl.-relig. Grundlage. Sachkundige Körperpflege: Sorgfältige Ernährung, Luftbad, eigenes heizbares Schwimmbad, Massage, Schwed. Gymnastik, Gebirgswanderungen, Sport, Werkstatt-, Garten- und Landarbeit. Gesunde und schöne Lage in großem Park am Wald- und Bergabhang. — Erstklassige Empfehlungen.

Dr. Schusters Institut Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge s. Prospekt! Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!). „ „ Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen. „ „ alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. Prof. Dr. Schuster.

Staatlich konzessionierte **Vorbereitungsanstalt** für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen). Direktor Hepke, Dresden, Johann-Georgen-Allee 23. Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

v. Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe A. Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Städtische Polytechnische Lehranstalt Friedberg bei Bad Nauheim.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr. **Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt** Magdeburg.

Stottern Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd Dr. Schraders Spezialinstitut für Stotterer, Berlin, Lützowstr. 30/2 Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt 430 Einj., 163 Prim., 136 Abit. i. 1900. Bericht.

Echte billige Briefmarken! 100 As., Afr., Austr. Mk. 2.— 500 verschied. nur Mk. 3.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z. Große illustr. Preisliste gratis u. franko.

Briefmarken Zeitung Probenummer kostenfrei 25 Kriegsmarken Mk. 3.50. 40 der Zentralmächte „ 5.50. Ankauf von Sammlungen. M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Die künstlerischen, literarischen und politischen Strömungen unserer Tage finden ihren Niederschlag in jeder Nummer der **Münchner „Jugend“**

Wöchentliche Verbreitung: 105,000 Exemplare.

Schon diese Zahl beweist, daß die „Jugend“ zu den meistgelesenen illustrierten Wochenschriften gehört.

Bezugspreis für 3 Monate (Oktbr. bis Dezbr.): durch den Buchhandel oder das Postamt M. 4.60, durch die Feldpost . . . M. 5.20, direkt vom Verlag in Rolle . . . M. 6.50

Einweisung bei der Feldpost übernehmen wir, wenn Betrag und genaue Feldadresse an uns gesandt werden. — Probenummern kostenfrei.

München Lessingstr. 1 Verlag der „Jugend“.

LEIBNIZ-KEKS

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK
HANNOVER

ROBERT FRIEME

Langenscheidts
Taschenwörterbücher
mit Aussprachebezeichnung nach der Methode Toussaint-Langenscheidt
Jede Sprache umfaßt 2 Teile:
Teil I: Fremdsprachlich-deutsch. Teil II: Deutsch-fremdsprachlich.
Einzelbände 2 Mark □ Doppelbände 3.50 Mark.
Von Russisch und Neugriechisch jeder Teil einzeln 3.50 Mark.
Diese handlichen Wörterbücher sind für die Schule und das praktische Leben ausreichend; ihr Wortschatz genügt für die Lektüre von Zeitungen und für die Unterhaltung im fremden Lande.
Erschienen für:

Dän.-Norweg.	Griechisch	Katalanisch	Portugiesisch	Schwedisch
Englisch	Italienisch	Lateinisch	Rumänisch	Spanisch
Französisch	Japanisch	Niederländ.	Russisch	Ungarisch

Metoula-Sprachführer
Eine verkürzte Methode Toussaint-Langenscheidt
Westentaschenformat. Jeder Band 80 Pfennig. Elegant gebunden.
Die Metoula-Sprachführer geben für alle auf der Reise vorkommenden Gelegenheiten erschöpfende Auskunft; sie enthalten alles, was für die Bedürfnisse des täglichen Lebens gebraucht wird, ermöglichen eine Verständigung mit der fremdsprachlichen Bevölkerung und sind daher besonders geeignet als Verständigungsmittel in den besetzten Kriegsgebieten.
Besondere Vorzüge. Jeder Band enthält neben dem sehr umfangreichen Gesprächsstoff: Dreifarbige Landkarten und Stadtpläne, Münzabbildungen, Maß- und Gewichtstabellen, kleine aber ausreichende Grammatik, Verzeichnis aller Speisen und Getränke. Gut lesbare Schrift.
Erschienen für:

Amerikanisch	Chinesisch	Hausa	Norwegisch	Ruthenisch
Arab. (Ägypt.)	Dänisch	Italienisch	Polnisch	Schwedisch
Arabisch	Englisch	Japanisch	Portugiesisch	Spanisch
Böhmisch	Ewe	Neugriechisch	Rumänisch	Türkisch
Bulgarisch	Französisch	Niederländ.	Russisch	Ungarisch

Vorrätig in jeder Buchhandlung. Wenn keine am Platze, wende man sich direkt an die
Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt)
Berlin-Schöneberg.

Königl. Sächs. Staatsunternehmen mit grössten Landes-Lotterie Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.
4. Oktober beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis 26. Okt. 1916.
800000 200000
500000 150000
300000 100000
(in bayer. Währ.)
und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen
39600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649200 Mark
innerhalb 3 Wochen zur sicheren Verlosung. Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.
Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze
ℳ 25.— 50.— 125.— 250.—
Spielplan frei.
Versand, auf Wunsch unter Nachn. d. d. Kgl. Koll.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstrasse 8.
Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.
Ein guter Gew. zu 800000 Mk.
Das Glücksrad
Gewinnlisten und Auszahlung schnell.

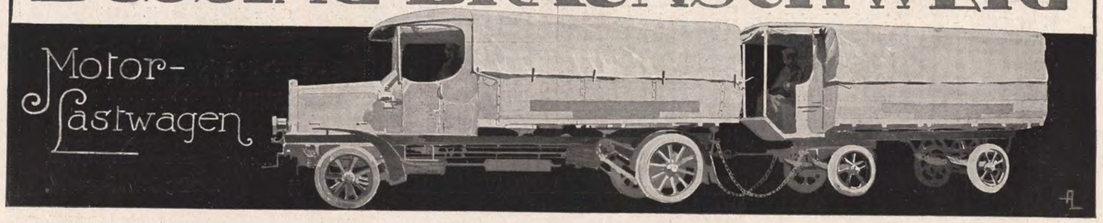
MARASCHINO
EINZIG IN DER WELT,

LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich

Togal
Rasch, sicher u. dauernd wirkend bei:
Gicht | Hexenschuß
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Ärztl. glänzend begutachtet. — Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt. Hilft selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

BÜSSING BRAUNSCHWEIG



Illustrirte Zeitung

Nr. 3822. 147. Band.

Zum siegreichen deutsch-bulgarisch-türkischen Vordringen in der Dobrudscha: Generalfeldmarschall v. Mackensen, der Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen an der Dobrudschafront. Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Max Wulff.

Spanien und der Weltkrieg. / Von Professor Dr. Gräfenberg, Frankfurt a. M.

Schon über zwei Jahre wütet der Weltkrieg. Indes dem Deutschen Reiche, das sich nach allen Seiten der Feinde zu erwehren hat, in der Türkei und Bulgarien zwei wertvolle Bundesgenossen erstanden sind, ist es der Entente gelungen, außer Portugal auch zwei Länder auf ihre Seite zu bringen, die mit uns verbündet waren, uns aber im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen haben: Italien und Rumänien. So stehen denn jetzt alle romanischen Völker auf der Seite unserer Feinde, nur Spanien nicht. Und gerade dieses hat bis in die letzten Tage wiederholt versichert, daß es von seiner Neutralität nicht abweichen will. Nachdem erst kürzlich der jetzige liberale Ministerpräsident Graf Romanones erklärt hatte, daß keiner der zwanzig Millionen Spanier die geringste Neigung verspüre, sein Land in den Weltkrieg hineinzuziehen, hören wir nun auch aus dem Munde des Führers der konservativen Partei, des früheren Ministerpräsidenten Antonio Maura, daß Spanien seine Neutralität nicht aufgeben wird. Erst in den allerletzten Tagen ist aber durch die Ententesperre eine weitere Erklärung Mauras durchgesickert, daß Spanien, das seiner geographischen Lage nach zu den Westmächten zu rechnen sei, in bezug auf seine äußere Politik, namentlich in der Frage von Gibraltar und Marokko, von Frankreich und England Genugtuung erlangen müsse.

Daß diese Genugtuung nicht von einem Anschluß an Frankreich und England zu erwarten ist, lehrt die Geschichte Spaniens hinlänglich. Daher wünschen die besten Söhne des Landes den Sieg Deutschlands. In unserer aller Erinnerung ist noch die machtvolle Sympathiekundgebung, die von Männern wie dem Professor Vicente Gay, einem vorzüglichen Kenner Deutschlands, dem Dramatiker Jacinto Benavente und dem glänzendsten Redner des Landes Vázquez de Mella ausgegangen war und gegen zwanzigtausend Unterschriften trug. Diese Kundgebung, die schon durch ihre kraftvolle Einfachheit imponierte, ist für uns nicht nur deswegen so erfreulich, weil wir durch Sympathiebeweise von seiten sogenannter neutraler Staaten wahrlich nicht verwöhnt sind, sondern auch deshalb, weil Spanien gerade durch das Land von uns getrennt ist und darum leicht beeinflußt werden kann, das wir seit Jahrhunderten als unseren Erbfeind zu bezeichnen gewohnt sind.

Daß in Spanien auch starke Sympathien für unsere Gegner, namentlich Frankreich und England, bestehen, ist begreiflich. Wenn schon Deutschland trotz wiederholter Kriege gegen Frankreich in der Kultur dieses Landes oft sein Vorbild gesehen und die Nachahmung alles Französischen in Sprache, Moden und Sitten häufig als eine Art Kulturnotwendigkeit betrachtet hat, wird man das gleiche Verhalten den Spaniern gewiß nicht übelnehmen dürfen, die schon von Natur aus dazu verurteilt sind, alles durch die französische Brille zu betrachten. Bei dem niedrigen Bildungsstand des spanischen Volkes — etwa zwei Drittel der Einwohner des Landes können weder lesen noch schreiben — ist es kein Wunder, daß sich ihre Kenntnisse vom Ausland fast ganz auf die Bekanntschaft mit dem nahen Frankreich beschränken. Für den reisenden Spanier hört die Welt meist in Paris auf. Dort erledigt er seine Geschäfte, dort unterhält er sich nach getaner Arbeit aufs beste, und dort gefällt es ihm dann so gut, daß er sich den Ausspruch des geborenen Parisers »Il n'y a que Paris« sofort zu eigen macht und von der Welt gar nichts weiter zu sehen verlangt. Die Vorliebe für Frankreich wird außerdem dadurch verstärkt, daß der gebildete Spanier von den Sprachen des Auslandes allenfalls das seiner eigenen Sprache verwandte Französisch versteht, vielleicht noch ein wenig Englisch, während er sich zum Erlernen des Deutschen nur in Ausnahmefällen aufschwingen wird. Wenn man nun bedenkt, daß in französischen und englischen Zeitungen, den einzigen ausländischen, die er vielleicht lesen kann, Frankreich und England stets als das gelobte Land der Freiheit gepriesen werden, Deutschland aber als ein Land hingestellt wird, das unter dem Militarismus schmachtet u. dgl., dann versteht man, warum die Linksparteien, d. h. die Republikaner, die Liberalen und ein Teil der Sozialisten, für Frankreich und England schwärmen und von einem Siege Deutschlands den Untergang der politischen Freiheit erwarten.

Will man ganz gerecht sein, dann darf man zweierlei nicht übersehen: einmal, daß Spanien infolge seiner Lage — man denke nur an das unglückliche Griechenland — von Frankreich und England ohne Schwierigkeit in Schach gehalten und, da die meisten seiner Handelsstädte an der Küste liegen, sogar schwer geschädigt werden kann; zweitens, daß Spanien in wirtschaftlicher Hinsicht von unseren Gegnern im Westen in hohem Grade abhängig ist. Frankreich, Belgien und England haben annähernd 5 Milliarden Frank in spanischen Werten angelegt, fast sämtliche Eisenbahnen und die meisten Industrien Spaniens sind in französischen oder englischen Händen; viele Unternehmer und zahllose Angestellte und Arbeiter leben somit vom Gelde unserer Gegner. Dazu kommt, daß Eduard VII. auch Spanien zu sich herüberzuziehen versucht hatte, so daß weite Kreise in Deutschland wie in Spanien der Meinung waren, es wären bei der Monarchenbegegnung in Cartagena (1913) für den Fall eines europäischen Krieges geheime Abmachungen zwischen Spanien und dem Dreiverband getroffen worden.

Als nun der Krieg ausbrach und uns England die Telegraphendrähte durchschnitt, beherrschten Reuter und Havas die öffentliche Meinung. Sie überschwemmten auch Spanien mit den Nachrichten von deutschen Niederlagen und deutschen Greueltaten; die franzosenfreundlichen Zeitungen, die ihr Dasein zum Teil französischem und englischem Gelde verdanken, nahmen die Lügenmeldungen unserer Feinde unbesehen auf, hetzten mit diesen um die Wette gegen Deutschland und fanden bei ihren Lesern, die vor allem Gedruckten einen heillosen Respekt haben, ein gläubiges Publikum. Und trotzdem wurde dem radikalen Abgeordneten Lerroux, als er bei Ausbruch des Krieges von Frankreich nach Spanien zurückreiste, um dort für einen Krieg gegen Deutschland Stimmung zu machen, schon in dem Grenzdorf Irún ein so unangenehmer Empfang mit allerhand fliegenden Gebrauchsgegenständen und nicht mehr ganz frischen Nahrungsmitteln zuteil, daß er schleunigst wieder auf den gastlichen Boden Frankreichs zurückflüchtete. Denn die erdrückende Mehrheit der spanischen Bevölkerung wollte und will von einer Teilnahme am Weltkriege überhaupt nichts wissen. Ganz Spanien atmete daher auf, als bekannt wurde, daß die Regierung durch keinerlei Versprechungen an den Dreiverband gebunden war.

Jeder Spanier, der die Vergangenheit seines Landes kennt, müßte eigentlich in den Franzosen und Engländern die natürlichen Feinde des Landes sehen. Denn daß Karls V. Reich, in dem die Sonne nicht unterging, allmählich von seiner Weltstellung zu einem Staate zweiten Ranges herabgesunken ist, das ist in erster Linie den Bemühungen Englands und Frankreichs zu verdanken, die ein starkes Spanien neben sich nicht dulden konnten. Die Namen „Armada" (1588), Gibraltar (1704 und 1713) und Trafalgar (1805) erinnern an die planmäßige Vernichtung der spanischen Weltmacht durch England, und auch die den Spaniern von England auferlegte schmähliche Verpflichtung, ihr eigenes Gebiet in einem Umkreis von 13 km von Gibraltar aus sowie die gegenüberliegende marokkanische Küste nicht zu befestigen, d. h. also der Gedanke an die Übergabe des Schlüssels zum Mittelländischen Meere an die Engländer, kann bei einsichtigen Spaniern nur englandfeindliche Gefühle auslösen, die durch einen Blick auf das tatsächlich unter englischer Herrschaft stehende benachbarte Portugal noch verstärkt werden müssen.

Aber auch mit Frankreich hat Spanien oft in Fehde gelegen. Ich erinnere nur an die Kämpfe Spaniens gegen Franz I., an den Befreiungskrieg gegen Napoleon I. und an die wiederholten Unstimmigkeiten wegen Marokkos, zahlreicher anderer Demütigungen von französischer Seite gar nicht zu gedenken. Nur wenn Frankreich in Not war, hat es sich der spanischen „Schwesternation" erinnert.

Dahingegen ist in der Geschichte Spaniens und Deutschlands, wenn wir von dem durch den Schiedsspruch des Papstes schnell beigelegten Karolinenstreit (1885) absehen, kaum ein Ereignis zu verzeichnen, das die beiden Länder veranlaßt haben könnte, sich als Feinde zu betrachten. Im Gegenteil: zweimal haben spanische Fürsten auf dem deutschen Kaiserthron gesessen: Alfons von Kastilien und Karl V., und heute noch säße ein Hohenzollernsproß auf dem Throne Spaniens, wenn es Frankreich 1870 zugelassen hätte. Wie hoch die Personalunion von Deutschland und Spanien unter Karl V. von den Spaniern eingeschätzt wird, kann man unter anderm daraus ersehen, daß dieser Fürst, obgleich er in Spanien der Erste seines Namens war, auch dort meistens wie bei uns Karl V. — Carlos Quinto — genannt wird, eine Bezeichnung, die dann vom Spanischen auch ins Französische — Charles-Quint — übergegangen ist.

Auch Ereignisse aus neuerer Zeit mögen uns das Herz vieler Spanier erobert haben. Das Verhalten der Vereinigten Staaten von Amerika Deutschland gegenüber hat jenseits der Pyrenäen wohl manchen an das Jahr 1898 erinnert, wo die Nordamerikaner im stillen Einverständnis mit England unter einem nichtigen Vorwande Spanien den Krieg erklärt und es um den Rest seines einst so gewaltigen Kolonialreiches gebracht haben. Weiß man doch in Spanien, daß während jenes Krieges die Sympathien des deutschen Volkes bei dem schwächeren Spanien gewesen sind. Zu guter Letzt hat dann noch der schmähliche Verrat Italiens und Rumäniens an ihren seitherigen Verbündeten die Stimmung der Spanier zu unseren Gunsten beeinflußt. Man mag von der Tüchtigkeit und dem Fleiß der Spanier denken, wie man will — es ist ja schließlich jeder Mensch ein Kind des Bodens, in dem er wurzelt — eins bekunden alle Deutschen, die zu ihnen in nähere Beziehungen getreten sind, nämlich ihre über jeden Zweifel erhabene Ritterlichkeit und die Anständigkeit ihrer Gesinnung. Für das den entgegengesetzten Eigenschaften entsprungene Verhalten Italiens und Rumäniens konnte es daher in Spanien nur eine Stimme, die des tiefsten Abscheus, geben.

Spaniens Freundschaft für uns gründet sich aber auch darauf, daß Deutschlands ungeahnter Aufschwung in den letzten Jahrzehnten, seine Regierung und Verwaltung, deutsche Wissenschaft und Kunst, Unterrichtswesen und Technik, deutscher Handel und deutsche Industrie den Spaniern die größte Achtung und Bewunderung eingeflößt haben. Während des Krieges haben dann die Taten des deutschen Heeres und seiner ruhmreichen Führer, die straffe Disziplin und die mustergültige Organisation hinter der Front, kurz, alles das, was unsere Feinde als „Militarismus" bezeichnen und beschimpfen, dazu geführt, daß sich in Spanien die meisten Sympathien nach unserer Seite neigen und der Staat als solcher strikteste Neutralität übt.

Die freundlichste Gesinnung in Spanien finden wir im allgemeinen in den Kreisen der Konservativen, der Klerikalen und der Karlisten. Ihnen flößen die Politik des republikanischen Frankreichs und die Verwirrung in der jungen Republik Portugal wenig Vertrauen ein; naturgemäß wenden sich daher ihre Wünsche den Mittelmächten zu, weil sie sich von deren Sieg eine Rückwirkung auf ihre eigenen politischen Verhältnisse, eine Regeneration ihres geschwächten Staatswesens versprechen. Nicht zu unterschätzende Bundesgenossen hat Deutschland auch in den spanischen Gelehrten gefunden, die unsere Bildungsanstalten besucht und uns dafür eine dankbare Gesinnung bewahrt haben. Schließlich stehen auch Heer und Marine auf unserer Seite. Beide haben ja von Deutschland gelernt. Nach deutschem Vorbild ist vor sechs Jahren in Spanien die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden, und in den Militärschulen ist — man höre und staune — der Unterricht im Deutschen obligatorisch.

Redlichen Anteil an der Aufklärung des Landes in deutschfreundlichem Sinne hat die unabhängige Presse des Landes, vor allem das Karlistenblatt „El Correo Español", das an deutschfreundlicher Gesinnung hinter dem vaterländischsten deutschen Blatte nicht zurücksteht. Es wird wacker unterstützt von Madrids verbreitetster Tageszeitung, dem konservativen „Abc", der „Tribuna", dem „Debate" u. a., die selbst von Paris und London so wahrheitsgetreu zu berichten wußten, daß ihre Vertreter aus diesen beiden Städten ausgewiesen wurden. — Nachdem sich einmal das Publikum von der Lügenhaftigkeit der meisten franzosenfreundlichen Blätter überzeugt hatte, wandte es sich trotz der verlockendsten Überschriften von ihnen ab und schenkte seine Gunst den deutschfreundlichen Blättern, deren Auflage nun ganz bedeutend in die Höhe ging. Ein großes Verdienst um die Beeinflussung des Publikums in unserem Sinne hat sich unter andern auch das humoristische Blatt „El Mentidero" (Der Lügner) erworben, das in der gelungensten Weise die Lügenmeldungen unserer Gegner verspottete. Seit März vorigen Jahres ist in die vorderste Reihe der Kämpfer für Deutschland auch eine neue spanische Zeitschrift eingetreten, die in Barcelona erscheint, sich Organ für spanisch-deutsche Verbrüderung nennt und den bezeichnenden Namen „Germania" führt. Daß auch unsere in Spanien ansässigen Landsleute, unterstützt von denjenigen, die, auf einer spanischen Reise vom Kriege überrascht, die Heimat nicht mehr erreichen konnten, an der Verbreitung wahrer Nachrichten mitgearbeitet haben, darf nicht unerwähnt bleiben.

Auch eine Reihe von recht verdienstlichen Büchern haben unsere spanischen Freunde geschrieben. Ich erwähne unter anderm: „In den Reihen der Deutschen" von José Maluquer, „Von London nach Flandern" von Juan Pujol, „Was ich vom Kriege gesehen habe" von Leopoldo Alonso, „Deutschland und der europäische Krieg" von Edmundo González Blanco, „Lord Kitcheners Geheimnis" von dem Satiriker Cirici Ventalló, „Der Traum des Mr. Grey" von Ignotus. Der Abgeordnete Luis Antón del Olmet hat unter dem Titel „El Triunfo de Alemania" einen geradezu begeisterten Hymnus auf Deutschland veröffentlicht, der inzwischen mehrere Auflagen erlebt hat und auch ins Deutsche übersetzt worden ist. Er schließt mit einer Fürbitte, deren zwölfter und letzter Teil lautet: „Gib, daß der Erlöser siege, nicht die Henker unseres Volkes, die Beherrscher unseres Gebietes, die unsere Eigenart verspotten, sondern wer uns nie Böses zugefügt hat, wer uns eine Hoffnung auf Macht ist: Gib, o Herr, daß Deutschland siege!" — Sehr wirkungsvoll ist auch die inzwischen in Buchform herausgegebene glänzende Rede des karlistischen Abgeordneten Vázquez de Mella, die in Madrid vor einer vielhundertköpfigen Menge gehalten wurde, mit Frankreich, namentlich aber mit England scharfe Abrechnung hält und in den Worten gipfelt: „Deutschland, der Feind unserer Feinde, muß unser Freund sein." Tomás Gillin in Bilbao, Mitarbeiter der deutschfreundlichen „Gaceta del Norte", hat unsere bekanntesten Volkslieder ins Spanische übersetzt und damit der deutschen Sache einen guten Dienst geleistet. Den Reigen der deutschfreundlichen Vertreter der Geisteswelt mögen zwei Schriftsteller beschließen, die sich wiederholt für Deutschland ausgesprochen haben, Pío Baroja, Spaniens bedeutendster Romanschriftsteller, und Jacinto Benavente, Spaniens größter Dramatiker. Das Eintreten gerade dieses Mannes für unsere Sache ist besonders wertvoll, weil er als Verfasser einer Reihe von Dramen, von denen einige in Madrid allein über hundertmal aufgeführt worden sind, wohl die bekannteste und populärste Persönlichkeit in Spanien ist, sein Urteil zu unseren Gunsten also doppelt schwer ins Gewicht fällt. Es ist zu bedauern, daß von Benaventes Dramen noch keines in Deutschland Eingang gefunden hat, während französischen Theaterstücken, mitunter recht zweifelhaften Charakters, die Tore häufig nur allzuweit offen gestanden haben.

Ein Sieg Deutschlands über seine Feinde, besonders England, wird vielleicht den Traum jedes spanischen Patrioten der Erfüllung nahebringen. Er kann die Einheit des spanischen Gebietes, wie sich Vázquez de Mella ausdrückt, wiederherstellen, d. h. Gibraltar, Marokko und damit die Herrschaft über die Meerenge wiederbringen und eine Föderation mit Portugal zur Folge haben. Er wird Spanien, das schon jetzt rege Handelsbeziehungen zu Deutschland unterhält, ein erweitertes Absatzgebiet für diejenigen Erzeugnisse öffnen, die wir — wie Öl, Wein und Südfrüchte aller Art — nach dem Kriege vorläufig wohl nicht mehr von Italien beziehen werden. Er wird den Fremdenstrom, der sich bis jetzt alljährlich über Italien und gewisse „neutrale" Länder ergossen hat, voraussichtlich zum Teil nach Spanien lenken. Andererseits wird das siegreiche Deutschland in Zukunft mehr als bisher in Spanien ein Absatzgebiet für die mannigfachsten Erzeugnisse seiner Industrie und mehr Verständnis für deutsche Kultur, deutsches Wesen und deutsche Sprache finden. Es wird mehr als bisher solche Spanier empfangen dürfen, die Deutschland kennen lernen wollen und bei uns Förderung in geistiger wie in materieller Hinsicht suchen. Und je mehr Spanier zu uns kommen, je mehr geistiges Kapital wir dadurch in Spanien anlegen, desto mehr Freunde, desto mehr Einfluß werden wir dort gewinnen.

In Bulgarien während des Weltkriegs: Vereidigung eines bulgarischen Regiments vor der Abfahrt zur Front.

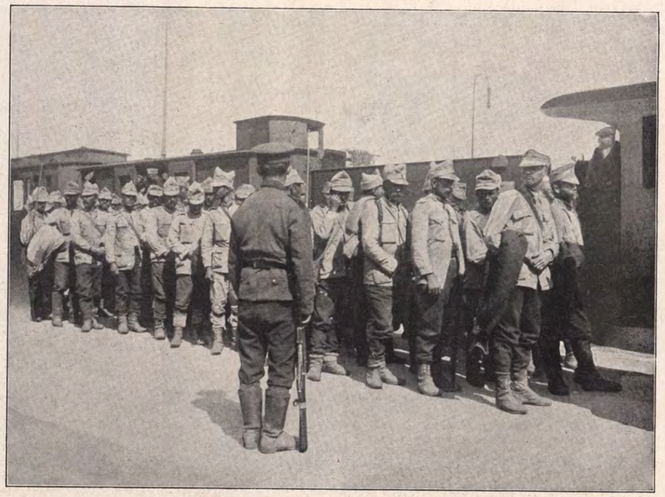
Nach einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Alfred Liebing.

Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen,

der bei Cara Orman auf dem Dobrudscha-Kriegsschauplatz den Heldentod gefunden hat. Prinz Friedrich Wilhelm, geboren am 23. November 1893 zu Frankfurt a. M., war der älteste Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen und seiner Gemahlin Margarete, Prinzessin von Preußen, einer Schwester des Kaisers. (Hofphot. Voigt, Bad Homburg.)

Der englische „Vetter" hat, um einen strebsamen und ihm deshalb unbequemen Nebenbuhler zu beseitigen, diesen länderverheerenden Krieg heraufbeschworen. Er hat sogar unseren vermeintlichen Freund, den gelehrigen Schüler Deutschlands, Japan, den Engländer des Ostens, gegen uns gehetzt. Italien hat, durch englisch-französische Gelder und Versprechungen betört, seine beiden Verbündeten verraten und uns dadurch wieder in Erinnerung gebracht, daß das Wort „Brigant" italienischen Ursprungs ist. Da streckt uns im äußersten Südwesten Europas — wie vorher schon im fernen Südosten — ein ritterliches Volk die Freundeshand entgegen. Die dargebotene Rechte müssen, die wollen wir ergreifen.

Angesichts dieser für uns so erfreulichen Stimmung ist in Spanien wie bei uns der Wunsch nach einem engeren Zusammenschluß der beiden Völker, zunächst auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete, laut geworden, und infolgedessen hat man in verschiedenen deutschen Großstädten die Gründung eines deutsch-spanischen Wirtschaftsverbandes in die Wege geleitet. Zur Erleichterung des Verständnisses zwischen beiden Völkern ist es aber dringend notwendig, daß in Spanien mehr Deutsch, in Deutschland mehr Spanisch gelernt wird als bisher. Während des Krieges hat man den deutschen Schulen in Madrid und Barcelona Kurse angegliedert, in denen unsere dort ansässigen oder durch den Krieg zurückgehaltenen Landsleute Spaniern unentgeltlichen deutschen Unterricht erteilen. Demgegenüber erwächst deutschen Studierenden und Kaufleuten, Offizieren und Technikern und allen Gebildeten überhaupt die angenehme Pflicht, Spanisch zu lernen. Die Sprache zeichnet sich durch Wohlklang, Formenschönheit und einfachen Satzbau aus, und ihr Studium bietet keine großen Schwierigkeiten. Wer sie erlernt, ebnet sich nicht nur den Weg zu praktischen Erfolgen, er erlangt auch den Schlüssel zu einer ungemein reichen Literatur und erleichtert sich den Zutritt zu einem Lande, das den Vergleich mit demjenigen, das bisher das Ziel unserer Sehnsucht gewesen ist, in jeder Beziehung aufnimmt.



Ankunft der ersten rumänischen Gefangenen in Sofia.

Von den Kämpfen in Siebenbürgen: Der Szurdukpaß an der rumänisch-ungarischen Grenze, über den die Rumänen wieder zurückgeworfen worden sind. (Hofphot. Erdélyi, Budapest.)

Der Krieg mit Rumänien.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von der zweiten Umschlagseite.)

21. August 1916.

Nördlich der Somme sind mehrfache zusammenhanglose aber kräftige feindliche Infanterieangriffe aus Ovillers und Pozières, westlich des Foureaux-Waldes und an der Straße Cléry-Maricourt sowie Handgranatenangriffe bei Maurepas abgewiesen.

Am Stochod sind russische Angriffe südwestlich von Lubieszow gescheitert, mehrfache mit erheblichen Kräften unternommene Versuche des Feindes, seine Stellungen auf dem westlichen Ufer bei Rudka-Czerwiszcze zu erweitern, unter großen Verlusten für ihn abgewiesen. In den Karpathen ist der Höhenzug Stepanski (westlich des Czarny-Czeremosz-Tales) von uns genommen.

Auf dem Balkan-Kriegsschauplatz sind südlich und südöstlich von Florina der Berg Vic und der Malarekakamm genommen, östlich von Banica die serbischen Stellungen an der Malka Ridze-Planina gestürmt.

22. August 1916.

Die Kämpfe nördlich der Somme haben wieder größere Ausdehnung angenommen. Mehrfache englische Angriffe gegen unsere zwischen Thiepval und Pozières vorgebogene Linie wurden abgewiesen; eine vorspringende Ecke ist verlorengegangen. Nordöstlich von Pozières und am Foureaux-Walde brachen die feindlichen Sturmkolonnen in unserem Feuer zusammen. Erbitterte Kämpfe entspannen sich um den Besitz des Dorfes Guillemont, in das der Gegner vorübergehend eindrang. Das württembergische Infanterieregiment Kaiser Wilhelm hat alle Angriffe siegreich abgewehrt und hat das Dorf fest in der Hand. Mehrere Teilunternehmungen der Franzosen zwischen Maurepas und Cléry blieben ohne Erfolg. Südlich der Somme griffen frisch eingesetzte französische Kräfte im Abschnitt Estrées-Soyécourt an; verlorene Gräben sind im Gegenstoß wiedergewonnen.

Am Stochod setzten die Russen ihre hartnäckigen Angriffe in der Gegend von Rudka-Czerwiszcze fort. Bayrische Reiterei mit österreichisch-ungarischen Dragonern wiesen den Gegner unter für ihn größten Verlusten jedesmal ab. Wiederholte Gegenangriffe beiderseits des Czarny Czeremosz gegen unsere neuen Stellungen auf dem Stepanski und der Kretahöhe hatten keinerlei Erfolg. Bei Zabie, Bystrzec und im Bereiche des Tartarenpasses wurden mehrfache russische Angriffe abgeschlagen.

Alle serbischen Stellungen auf der Malka Ridze-Planina sind genommen. Zwischen dem Butkova- und Tachinosee sind französische Kräfte über die Struma geworfen, weiter östlich ist der Kamm Smijnica-Planina gewonnen.

An der Kaukasusfront haben die Türken auf dem rechten Flügel vereinzelte feindliche Angriffe durch Gegenangriffe völlig zurückgeschlagen mit ungeheuren Verlusten für den Feind, der allein im Abschnitt Ognott 3000 Mann verlor.

23. August 1916.

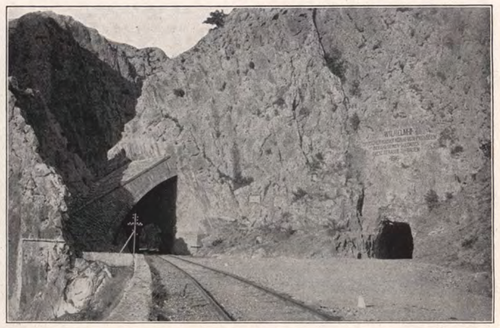
Zwischen Thiepval und Pozières wurden die englischen Angriffe vergeblich wiederholt. Südlich der Somme sind bei Estrées kleine Grabenstücke, in denen sich die Franzosen vom 21. August her noch hielten, gesäubert.

Im Karpathengebirge erweiterten wir den Besitz der Stara Wrcsyna durch Erstürmung neuer feindlicher Stellungen. Beiderseits des Czarny Czeremosz hatten die russischen Wiedereroberungsversuche keinerlei Erfolg.

Auf dem Balkan hat die Säuberung des Höhengeländes westlich des Ostrovosees gute Fortschritte gemacht. Wiederholte serbische Vorstöße wurden im Moglenagebiet abgewiesen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Panorama der Südkarpathen und der Bukowina. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Jos. Ruep.

Wie der bulgarische Train seine Zugochsen beschlägt. Der Ochse wird an ein Wagenrad gebunden, so daß er sich nicht bewegen kann. Die Tiere sind an diese Behandlung gewöhnt und legen sich aus freien Stücken nieder.

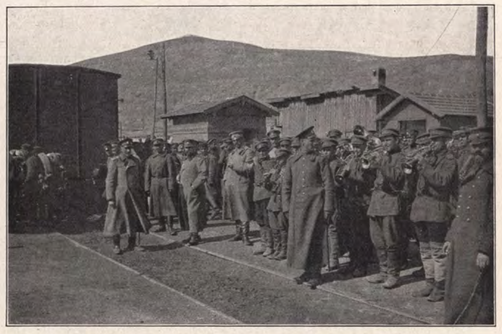


Straßenbauten deutscher Landsturmtruppen: Der 115 m lange Straßentunnel im Wardartal bei Demir-Kapu, der nach dem Generalfeldmarschall v. Mackensen genannt wurde. (Links: Eisenbahntunnel; rechts: Der neuerbaute Straßentunnel.)

Bulgarische Infanterie beim Besteigen eines Zuges auf einer Station im Wardartal.

Aushebung von Pferden durch die Bulgaren in Mazedonien.

Mazedonischer Eseltreiber griechischer Nationalität.



Bulgarische Truppen auf einem Bahnhof in Mazedonien.

Bulgarischer Infanterist spielt deutschen Kameraden auf einer dreisaitigen Geige bulgarische Weisen vor.

Bulgarische Militärmusik im Felde. (Abbildungen 1 und 3 bis 8 phot. Ernst Feilner.)

Hinter der Front in Mazedonien.

Die alte Glocke.

Eine Kriegserzählung von Karl Hans Strobl :: :: ::

Die Glocke, die dem Bauern vom Rotwasserstadl vor dem Hofe hing, war ur-uralt. Sie war älter als irgendeine im ganzen Altvatergebirge, älter sogar als die Glocke unten im Dorf, die doch schon zur Schwedenzeit geläutet hatte.

Man sagte von ihr, sie habe einmal zu einer Einsiedelei gehört, die da irgendwo auf dem Petersstein gestanden haben sollte. Der Einsiedler war weggestorben, Kapelle und Einsiedelei verfallen, und die Glocke war zu einem Vorgänger des Bauern vom Rotwasserstadl gekommen, der die stumme Glocke nicht einsam an ihrem Pfahl hängen lassen mochte. Mit den Glocken ist es wie mit Perlen oder Menschenseelen; sie dürfen nicht ungenützt bleiben, wenn sie nicht zerfressen werden sollen.

Einmal kamen der Pfarrer und der Lehrer vor den Hof des Rotwasserstadlbauern und standen lange im Gespräch vor der alten Glocke. Sie meinten, es könnte wohl mit dem Gerücht von der Herkunft der Glocke seine Richtigkeit haben, und sie mühten sich ab, die Inschrift, die sich im Band um den Rand schlang, zu lesen. „Es ist lateinisch," sagte der Pfarrer, „aber ich kann nichts lesen als ‚Vox Dei' . . ."

So wurde der bronzene Glockenkelch dem kleinen Buben vom Rotwasserstadlbauern noch geheimnisvoller, und wenn ihn der Vater bei Sonnenuntergang zum Glockenläuten schickte, so faßte er den Strang mit derselben Andacht, mit der er die Dorfkirche betrat. Obzwar sie der Franzl sehen mußte, sooft er nur aus dem Fenster schaute, und obzwar er zwanzigmal am Tag an ihr vorüberlief, kam er mit der alten Glocke doch nicht auf du und du, ebensowenig, wie man sich mit dem Christus kameradschaftlich machen kann, obgleich man ihn auch in der Stubenecke tagaus, tagein vor Augen hat.

Die Glocke hing an dem schmalen Weglein, das aus dem ansteigenden Tal an dem versteckten Rotwasserstadl vorbei in den Wald lief, um sich in ihm zum Kamm hinaufzudrehen. Neben dem Glockenpfahl planschte ein Wasserstrahl aus der Brunnenröhre in den Trog. Auf dessen Rand saß der Franzl manchmal und besah sich den bronzenen Kelch und sann sich recht ins Wunderliche und Wunderbare. Man brauchte nur das Spruchband recht genau zu betrachten, da erging es einem wie mit den Eisblumen, aus denen man auch alles mögliche herauslesen kann. Es war ein Gewirr und Getorkel von fremdartigen Buchstaben, die einander anfaßten, ineinander verspreizt und verhakelt waren, so daß man an Dornröschens Rosenhag denken mochte oder an einen Zug von Gnomen, die mit ihren absonderlich eckig schlenkernden Gliedern ineinander verfilzt sind. Gotisch hatte der Pfarrer diese Buchstaben genannt, und das war sicher die Schrift, in der alle Märchen zuerst aufgezeichnet worden waren.

Denn wenn der Franzl die Glocke läutete, so war es ihm, als kämen die Märchen scharenweise aus dem bronzenen Kelch hervor, und er sah ihnen nach, wie sie als ein buntes Gewölk in den abendlichen Himmel hineinschwebten. War er aber um Sonnenuntergang nicht daheim, sondern auf einem Gang in den Bergen, und er hörte den Klang seiner Heimatglocke, so blieb er stehen, nahm die Mütze ab, und da war es ihm, als öffneten sich alle Wälder, um die Töne einzusaugen, und er wäre gar nicht verwundert gewesen, wenn sich auf einmal zwei Engel, einer in Himmelblau und der andere in Rosa, als Wegbegleiter zu ihm gesellt hätten. —

Die Glocke war so uralt, daß ihr die Jahre gar nichts anhaben konnten, und sie veränderte sich nicht, außer daß sie vielleicht eine noch vollere und schönere Stimme bekam. Über den kleinen Franzl aber hatten die Jahre Gewalt, sie reckten ihn in die Höhe, dehnten ihn in die Breite, ließen ihm einen Schnurrbart wachsen, und als er ein ganzer, großer Kerl geworden war, nahmen sie ihn an der Hand und führten ihn vom Rotwasserstadl fort, nach Olmütz, zu den Soldaten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und ehe noch seine Soldatenzeit um war, da kam der Krieg.

Es blieb ihm keine Frist, noch einmal in das Waldtal zu gehen und von Menschen und Dingen Abschied zu nehmen. Vom Kasernenhof weg ging's auf die Bahnstation und vom Zuge weg fast unmittelbar in eine mörderische Schlacht, die um Sein oder Nichtsein der Heimat geschlagen wurde.

Der Bub des Rotwasserstadlbauern blieb verschont, in dieser und in folgenden Schlachten. Ab und zu kamen Briefe, die es meldeten. Sie berichteten von Gefechten, von fürchterlichen Märschen, von den Nächten in den Schützengräben. Und immer hieß es: Bis Weihnachten ist der Krieg zu Ende! Oder: Bis Ostern ist es aus! Und dann: Bis zum Herbst haben wir den Frieden. Aber der Herbst kam, und die Feinde, allerorten besiegt und niedergeworfen, wollten es sich selbst und der Welt noch immer nicht eingestehen, daß sie zu Ende wären, und taten so, als dächten sie nicht daran, ihr böses Spiel aufzugeben.

Und eines Tages stand es in der Zeitung, jeder müßte nun dazu beitragen, unseren Soldaten Waffen zu geben, die Kriegsmetalle würden knapp, und man solle freiwillig spenden, was sonst später vom Staat ja doch für sich in Anspruch genommen werden müßte.

Der Lehrer ging von Haus zu Haus, um den Bauern den Sinn dieser Bitte zu erklären, und kam auch zum Rotwasserstadl hinauf. Er käme halt mit einem Bittgarrechtschön! und hoffe mit einem Vergeltsgott! zu gehen. Und sie hätten wohl in der Zeitung gelesen, daß jetzt alles Kupfer und Bronze und Messing zusammengetragen werden müsse, um den Feind zu besiegen.

Ja, gelesen hätten sie's schon, meinte der Bauer und rieb das grauweiß überstachelte Kinn. Aber er könne es sich nicht so recht vorstellen, wozu der Herr Kriegsminister und die Herren Generale die Kupferkessel und die Messingmörser brauchten.

Weil halt Kanonen daraus gemacht würden und Reifen um die Schrapnells und Granatenzünder. Es müsse jetzt ein jeder alles hergeben, was er habe, ohne Bedenken und ohne Geiz, denn jetzt gehe es darum, zu siegen oder besiegt zu werden. Und sie wollten ja doch, daß ihr Sohn, den sie draußen hätten, und den Gott bisher behütet habe, als Sieger zurückkehre.

„Freili woll, freili woll", sagte der Bauer und rieb das Kinn. Und die Mutter spuckte schnell heimlich hinter sich in die Ecke, auf daß ihr der Bub und sein Leben nicht verschrien werde.

Na, dann würden sie doch auch alles zusammentun, was sie entbehren könnten, und hinunter zum Gemeindevorsteher bringen, komme doch jedes Lot Bronze und Messing auch ihrem Franzl zugute.

Damit ging der Lehrer und ließ sein Wort und seinen Sinn zurück, und in der Nacht sprachen die beiden alten Leute miteinander und zählten zusammen, was sie an Dingen besaßen, aus denen man Kanonen und Geschosse machen könne. Und am Morgen begann ein Kramen in den Kammern und den Truhen, längst Vergessenes wurde hervorgeholt, feierliche Gegenstände aus alter Zeit und Gerät täglichen Gebrauchs. Sechs kupferne Leuchter wurden in den Buckelkorb getan, der Messingmörser, Wagschalen und Gewichte und der alte Zinnkrug, auf dessen Bauch die Jahreszahl 1724 in einem Gewinde von Rosen und Eichenlaub eingerissen war.

Als der Bauer vor die Tür trat und sein Blick nach gewohnter Art des Wetterprüfers über die Berghänge ging, sah er zurückkehrend die alte Glocke an ihrem verwitterten Pfosten hängen. „Mutter!" sagte er, ohne die Bäuerin anzuschauen: „Mutter . . ."

„Ja," antwortete sie auf diese Frage, die kein Wort hatte zu finden brauchen, „ja! Für'n Franzl." Da ging er hin und löste mit den knochigen, mageren Fingern den morschen Strick aus der Öse und nahm die Glocke von ihrem Pfahl. Sie wog ihm schwer in den Händen. Lächelnd prüfte er das Gewicht. Dann bückte er sich, das Weib hob ihm den bronzenen Kelch in den Korb, und langsam, mit etwas zitternden Knien unter der Last der Opfergaben, begann er den Abstieg ins Tal.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Abends in der Mitte des November — es war schon dunkel, und die Bauersleute saßen mit den Mägden um die dampfenden Erdäpfel — begann der Hund draußen ein wütendes Gebell, das aber nach kurzer Dauer in ein jubelndes Geheul umschlug.

Es war viel Schnee gefallen, und Besuch war in Wintertagen beim Rotwasserstadl so selten, daß alle dem Bauern zur Tür folgten, zumal der Hund ein so seltsames Gebaren eingeschlagen hatte, als sähe er einen alten, lieben Bekannten.

Der Bauer öffnete, und da stand draußen auf dem Hof ein Soldat; der hatte Mühe, sich des Hundes zu erwehren, der heulend an ihm hinansprang und sein Gesicht zu erreichen strebte.

„Jessusmaria, der Franzl", schrie die Bäuerin. Und wirklich, wer da im Schnee stand, in einem zerknitterten, erdfarbenen Mantel, mit einem etwas eingezogenen Fuß, auf zwei Stöcke gestützt, das war der Franzl.

Jetzt aber begann ein Hin- und Herlaufen, die Bäuerin rannte in die Küche hinein und hinaus und vergaß zehnmal, was sie hatte holen wollen, und sah immer nur ihren Buben an, wie der da saß, mit dem Rücken am Ofen, und was für ganz andere Augen er bekommen hatte.

Ja — er hatte einen Schuß in das Bein bekommen und hatte erst nicht viel darüber schreiben wollen, weil es doch nicht viel zu sagen hatte, und weil er gewußt hatte, daß man ihn bald in die häusliche Pflege werde schicken können.

Aus der Zeit des deutschen Vormarsches in Rußland 1915: Übergang über die Schara. Auf der Anhöhe links, mit dem Fernglas: General der Kavallerie Friedrich v. Bernhardi, zur Zeit Führer einer Armeegruppe.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Albert Gartmann.

Er mußte erzählen, aber wenn man ihm so zuhörte, so war es, als gingen ihm die Worte gar nicht so rasch und stark vom Mund wie in früheren Zeiten. Der Bäuerin fiel dazwischen immer noch das und jenes ein, was sie heranholen könnte, und sie mußte immer wieder die Mägde auftreiben, die auf einem Haufen beisammenhockten wie verängstigte Hühner und ihr gar nicht zur Hand waren.

„Wo is denn der Sepp?“ fragte der Franzl.

Der Bauer, der die ganze Zeit über schweigend eine kalte Pfeife geraucht hatte, nahm sie jetzt aus dem Mund und deutete mit der Spitze über die Schulter, nach unten, ins Tal, ins Dorf, zu den Soldaten, in den Krieg.

„Und der Luis?“ fragte der Franzl wieder. Der alte Bauer wiederholte sein Deuten: In den Krieg!

„Schreiben s' was?“

Da nahm der Bauer das flache blaue Kappel ab, legte die Pfeife neben sich und rieb das weißgraue Stachelkinn. Dann sagte er, indem er von seinem Buben weg in die Ecke zum Christus schaute: „Gott geb ihnen die ewige Ruh.“

Und da kam wieder die seltsame Starrheit in die Augen des Franzl. Es war, als käme der Blick nicht aus dem Hintergrunde dieser Augäpfel her und nicht aus den Tiefen dieses Menschengemütes, sondern aus einer weiten, eisigen Ferne, und als brauche er Menschen und Dingen nicht auszuweichen, sondern sehe sie durch und durch, wie einer jener Strahlen, die Holz und Fleisch durchdringen. —

Am nächsten Morgen schien die Sonne, Ostwind strich über die Altvaterkämme, am Brunnen vor dem Rotwasserstadl klirrten die Eiszapfen, die am Auslauf hingen.

Der Franzl trat, auf seine zwei Stöcke gestützt, vor die Türe und sah in die Wintereinsamkeit seiner Berge hinaus. Frisch und stark rührte ihn das alles an, und es war ihm, als müsse alles wieder gut werden und sich erneuern können. Da sah er den einsamen, verwitterten, kahlen Pfahl neben dem Brunnen, und die Glocke war fort.

„Vater,“ sagte er atemlos, indem er den Arm des Alten faßte, der neben ihm stand, „die Glocke!“

Der Alte fühlte sich wie auf einer Schuld ertappt. „Ja, Franzl, weißt d',“ sagte er verlegen, „da machen s' jetzt Schrapneller daraus und Kanonen —“

Dem Jungen sanken die Hände. Nein — nicht alles konnte sich wieder erneuern und gut werden — nicht alles.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mein Gott, was für merkwürdige Tage und Wochen das waren. Kaum hatten sie begonnen, so waren sie auch schon zu Ende. Manchmal, wenn Franzl am Ende eines Tages auf dessen Verlauf zurücksah, war es ihm, als habe er eben erst die Bettdecke zurückgeworfen und den Fuß auf die Dielen gesetzt. Und wenn sie Sonntags ins Dorf hinuntergingen, so schien es ihm, als setze der Lehrer an der Orgel, kaum daß der Segen verhallt sei, schon wieder das Introite darauf.

Daß die Zeit verging, merkte man eigentlich nur daran, daß sich das verwundete Bein immer mehr reckte und streckte, und als es ganz ebenmäßig und tadellos neben dem andern auf dem Boden stehen konnte, war auch der Urlaub abgelaufen, und der Franzl mußte seinen Rucksack packen. Gerade noch die Weihnachtstage durfte er daheim verbringen, dann, noch vor dem Jahresende, kam der bittere Abschied. Am letzten Abend saß Franzl auf dem Brunnentrog. Es war Tauwetter, und das Wasser schien von Frühlingsahnungen beunruhigt, denn wenn der Brunnenstrahl eine Zeitlang gleichmäßig geflossen war, so entstand plötzlich ein Glucksen und Kollern im Rohr, als könne ein plötzlicher, heftiger Schwall es nicht erwarten, in den Trog gesprudelt zu werden. Auf dem Grund des Troges aber schien ein Stück glühenden Metalls zu liegen, das war aber nur das Bild jenes fernen roten Himmelslichtes im Spalt zwischen dem grauen Himmel und den weiß emporgewölbten Bergkämmen.

Sinnend, aber ohne besonders geprägte Gedanken hatte Franzl den fahlen, leeren Glockenpfahl in seinen Blick gespannt.

Plötzlich stand der Vater in der Dämmerung neben ihm. „Franzl,“ sagte er nach einer geraumen Weile, „die Glocken fehlt dir halt!“

„Habt's es ja in'n Krieg g'schickt!“ meinte der Franzl. „Is recht, muß alles in Krieg!“

„Freili woll! Freili woll!“ So stand er dann wieder eine Weile stumm neben dem Sohn.

Dann beugte er sich über seinen Buben und schob ihm einen Ballen in die Hand. „Etwas is noch da blieben von ihr. Dös nimmst mit — gelt.“ Und war fort, ins Haus zurück.

Verwundert betrachtete der Franzl das Ding, das ihm der Vater in die Hand geschoben hatte, und erkannte den morschen Strick, der einst seiner Glocke Strang gewesen war.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Franzl kam gerade zu einer großen Schlacht zurecht, die von den Russen begonnen worden war, um die Front im östlichen Galizien zu durchbrechen.

Gleich in der Nacht nach seiner Ankunft warf man seine Kompagnie in ein Dorf, das weit vor der eigentlichen Stellung lag. Man hatte es den Russen entrissen, weil es sich im flach gewellten Lande etwas über die sanfteren Buckel hob und den feindlichen Geschützen guten Ausschuß nach allen Seiten geboten hatte.

Nun trachteten die Russen, es zurückzugewinnen, und sie richteten ein böses Feuer in die Trümmerhaufen, hinter denen Franzls Kompagnie eingegraben lag. Und damit man den vorgeschobenen Truppen keine Hilfe bringen und sie auch nicht zurückziehen könne, sperrten sie die Verbindung mit der Hauptstellung, indem sie zwischen ihr und dem Dorf eine Mauer von Feuer errichteten.

Zwei Tage lang lagen sie in den Ruinen, in einer Hölle von Gebrüll und Geheul platzender Granaten, unter dem schwirrenden Gewinsel der Schrapnells. Die Kompagnie war auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Man nahm den Gefallenen Proviant und Munition ab und wehrte sich gegen den Hunger und gegen den Feind, der schon sechsmal angegriffen hatte, aber das kleine Häuflein immer noch nicht mürbe genug fand.

Franzl sah von seinem Platz aus durch zwei hohe schlanke Mauerbogen gerade in den östlichen Himmel. Das waren die letzten Reste der Dorfkirche, und an Stelle des Altars, der einst mit Gold und Bildwerken durch diese Bogen geschimmert hatte, waren jetzt Wolkenwände aufgebaut, die von Minute zu Minute ihre Gestalt wechselten. Im linken Mauerbogen aber war ein schlichtes Holzkreuz eingespannt, das auf dem anstoßenden Friedhof bisher noch den Granaten entgangen war.

Am dritten Tag, als sie nur noch eine einzige Mahlzeit im Rucksack hatten, begann sich Franzls Nachbar zur Rechten, der im Frieden Notariatskandidat war, über die Lässigkeit der eigenen Artillerie zu beklagen. „Sie müßten doch dreinpfeffern und die Russen niederkämpfen, damit wir entweder zurück können oder Verstärkungen zu uns. Aber da feuern sie, heut ein' Schuß und morgen ein' Schuß, da müssen die Russen glauben, daß sie uns schon im Sack haben.“

„Dreiundfünfzig,“ sagte Franzl. Er hatte im Verlauf der letzten Stunde dreiundfünfzig Schrapnellwölkchen im rechten Mauerbogen der Kirchenruine gezählt.

Am vierten Tag schlug eine schwere Granate in den Kirchenrest. Er brach in einer Wolke von Staub und Erdmassen zusammen. Ein Steinsplitter traf Franzl an die Schläfe und machte ihn bewußtlos über seinen Gewehrlauf hinsinken.

Als er wieder zu sich kam, hatten die Russen einen Generalsturm angesetzt. Sie kamen in dichten Haufen gegen die längst schon zerfetzten Drahtverhaue vor dem Dorf angelaufen.

„Bist wieder lebendig,“ sagte Franzls Nachbar während des Schießens, „ich hab' schon geglaubt, es is aus.“

Auch der Franzl schoß, denn es war jetzt bitterer Ernst geworden. Das spärliche Geknalle zwischen den Dachtrümmern heraus vermochte die erdfarbene Menschenflut nicht mehr aufzuhalten. Und hinter dem Dorf stand die Mauer des russischen Sperrfeuers.

Plötzlich kam ein schwirrendes Kollern über die Köpfe der Verteidiger daher, vorne in der Menge der Angreifer spie der Boden Steine, Erd- und Menschenfetzen aus. Und gleich darauf wuchs daneben eine zweite Todesblume auf, rasch folgte eine dritte und vierte, ein halbes Dutzend stand zugleich schwarz und schwankend über den erdfarbenen Russenreihen.

Franzls Nachbar stieß ein glucksendes Lachen aus: „Endlich, endlich ... unsere Einundzwanziger . . .“ Er fühlte seinen Arm gepackt, sah in Franzls glückselig leuchtendes Gesicht: „Hörst d' es! Hörst d' es!“ —

„Was denn?“

„Die Glocke!“

„Was für eine Glocke?“

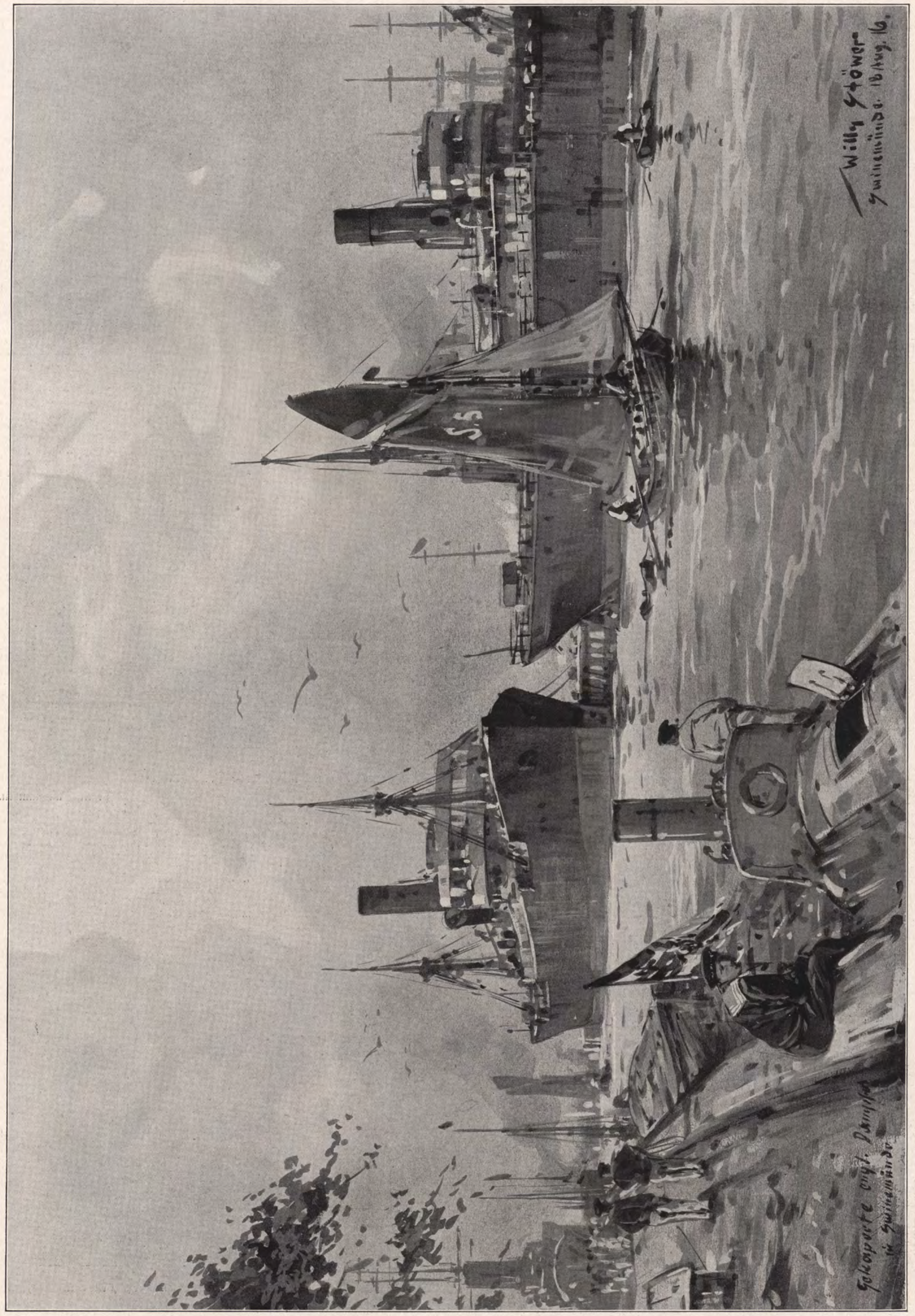
Franzl gab keine Antwort. Es war ein Singen in der Luft, ein wunderbarer Klang, der sich aus dem Gebrüll löste und darüber emporschwebte. Klang der Kindheit und der Heimat, das Läuten seiner Glocke. Sie war da, in äußerster Not war sie gekommen, sprach zu ihm wie an den Abenden vor dem Rotwasserstadl, rief ihn mit inniger Zärtlichkeit: Ich bin da, ich bin da . . .

Und immer machtvoller wuchs ihr Ton, sie war gar nicht die kleine Einsiedlerglocke mehr, sondern ein ganzer schwingender, brausender Dom, als hätte sich ihre Seele an aller Herrlichkeit und Seligkeit der Himmel vollgesogen und mit Ewigkeit gefüllt.

Der Franzl schoß hinter den fliehenden Russen her, und seine Glocke sang dazu. Er hatte sich aus dem Liegen ins Knien gehoben und war umhüllt von der Melodie seiner Glocke, die aus dem Metall der Kanonen zu ihm sprach und sein Herz frei und heiter machte.

Eine Russenkugel kam und fand den Weg in seine Brust. Er sank hin, und ein leichter blutiger Schaum sprudelte über seine noch immer lächelnden Lippen.

Sehr rasch kam eine Dämmerung, er sah den Reihentanz der geheimnisvollen Buchstaben um das Glockenrund, sah, wie sich zwei unverstandene Worte singend von den übrigen lösten: „Vox Dei“, hörte den Klang immer noch höher ansteigen und mit einem leichten Gewölk sich einen . . . und dann war ihm, als träten zwei Engel, einer in Himmelblau und einer in Rosa, an ihn heran . . .



Englischer Dampfer „Seaham-Harbour“. Belgischer Dampfer „Sunderland“.

Unsere Marine im Weltkrieg: Deutsche Prisen im Hafen von Swinemünde. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Stark beschädigte Villa.

Zerstörtes Quartierhaus eines industriellen Unternehmens.

Talsperren.

Von Artur Fürst.

Kraft der Natur und Schwäche des Menschen!

Hoch droben in den Alpen, im Engadin, viele tausend Meter über der Meereshöhe bietet sich unseren entzückten Augen ein wunderlieblicher Anblick. Zwischen den rauhen, ragenden Felsen leuchten im Hochtalgrüne Wasserspiegel auf. Große Seen, einer nur wenige Kilometer vom andern entfernt, sind zu einer ganzen Perlenkette aneinandergereiht. Sie ruhen dort oben seit ungezählten Jahrtausenden, halten ihren Spiegel mit geringen Schwankungen ständig in gleicher Höhe, indem sie bestimmte Mengen des ihnen zuströmenden Wassers durch ihre Abflüsse zu Tal senden, aber doch nicht zuviel Wasser verlieren. Die Seen sind Staubecken für die Tauflüssigkeit der großen Gletscher, und die Natur hat ihre, recht gesehen, doch von der Meereshöhe aufsteigenden Sperrmauern so fest gefügt, daß noch niemals ein katastrophales Ausbrechen eines Sees in die Tiefebene stattgefunden hat.

Der Bruch des Staudamms von innen gesehen. Mitten in der Bruchstelle ragt der Schieberturm empor, der den Fluten getrotzt hat.

Der Mensch staut die kleine Desse am Fuße des Isergebirges ein paar Meter hoch auf, läßt sein Werk bewundern — und eines Tages bricht der Sperrdamm, der See läuft aus, und die rasenden Fluten gehen über Menschen und Dörfer vernichtend hinweg.

Aber andererseits läßt der Vergleich zwischen dem natürlichen Staubecken eines Alpensees und einer künstlich angelegten Talsperre auch wieder eine Überlegenheit des Menschen im Sinne des ihm entstehenden Nutzens erkennen. Die Seen im Engadin, die sich zu Füßen der Häuser von St. Moritz, Silvaplana oder Sils-Maria ausbreiten, sind köstliche Kleinodien aus der Schatzkammer der Alpen und gerade so wie Perlen oder Brillanten, die eine anmutige Frau trägt, zu nichts weiter nütze, als schönheitsuchende Augen zu ergötzen. Die Talsperren aber vermögen Segnungen zahlreicher Art zu verbreiten, und die schreckliche, aber doch recht vereinzelt dastehende Katastrophe im Isergebirge wird darum auch von der Errichtung weiterer Anlagen dieser Art nicht abschrecken.

Es gibt wenige technische Anlagen, deren Grundgedanke von so lapidarer Einfachheit ist wie der, welcher zum Bau von Talsperren geführt hat. Der Wasserinhalt der meisten Gebirgsflüsse ist einem starken Wechsel unterworfen. Im Frühjahr, wenn der Schnee in den Bergen schmilzt, stürzen gewaltige Wassermassen zu Tal. Sie rufen in dieser Jahreszeit an verschiedenen Orten ganz regelmäßig Überschwemmungen hervor, so daß weite Landstriche in ihrer Nähe überhaupt nicht angebaut werden können. Im Hochsommer dagegen schrumpfen die Flüsse oft zu Rinnsalen ein, manche von ihnen versiegen ganz. Es ist darum, solange die Wasserläufe sich in ihrem natürlichen Zustand befinden, unmöglich, sie praktisch auszunutzen.

Da greift die Talsperre in unübertreffbarer Weise regelnd ein. An einer Stelle, wo der Fluß seitlich von Erhebungen eingefaßt ist, die ziemlich parallel mit seiner Achse ziehen, so daß talwärts nur eine verhältnismäßig schmale Öffnung freibleibt, wird der Ablauf durch eine Sperrmauer verschlossen. Diese hat Durchlässe, die man nach Belieben mehr oder weniger weit öffnen kann. Beim Beginn der Schneeschmelze werden die Durchlässe fast ganz geschlossen, so daß nur ein Teil der ansteigenden Wassermassen zu Tal laufen kann, die größte Menge aber abgefangen und zu einem See aufgestaut wird. Unterhalb der Sperrmauer können dann Hochwasserschäden nicht mehr eintreten, und man besitzt zugleich eine Sparbüchse für Wasser, das in den Zeiten des Überflusses darin angehäuft wird, während es in den Tagen der Not, also in der heißen Jahreszeit, nach Bedarf wieder entnommen werden kann. So vermag man im Flußlauf einen stets gleich bleibenden Wasserstand zu erzielen.

Zerstörte Glasschleiferei mit der freigelegten Turbine.

Durch angeschwemmte Dächer der zahlreichen zerstörten Häuser gesperrte Straße in Dessendorf.

Vom Bruch der Talsperre der Weißen Desse im Isergebiet am 18. September.

Die Katastrophe im Isergebiet ist eine der gewaltigsten ihrer Art. Bisher sind 26 Leichen geborgen worden, weitere 56 Personen werden vermißt. Der Sachschaden beträgt Millionen. Zur Linderung der höchsten Not der von dem Unglück Betroffenen, von denen in Dessendorf allein 380 obdachlos geworden sind, wurden von der österreichischen Regierung 250000 Kronen zur Verfügung gestellt.

Das ist, abgesehen von der Beseitigung der Hochwassergefahren, sehr nützlich für die Schiffahrt, die nun den Wasserlauf ständig in gleicher Weise benutzen kann. Das Aussterben des Fischbestands, von dem viele Anwohner leben, wird verhindert, die Mühlen haben das ganze Jahr hindurch ihre Antriebskraft zur Verfügung. Wo die Entnahme des Trinkwassers für Dörfer und Städte aus den klaren Gebirgswässern erfolgt, ist die Versorgung in ununterbrochener Folge sichergestellt. Im Winter gibt der Stausee ferner Gelegenheit zu einer reichen und bequemen Eisernte.

Gerade im Gebiet der schlesischen Gebirge, denen auch das nun so hart betroffene österreichische Dessendorf zugehört, sind auf deutscher Seite durch die Errichtung von Talsperren geradezu Wunderwirkungen erzielt worden. Die kräftigen und reißenden Ströme Queis und Bober hauptsächlich richteten dort alljährlich durch ihr Hochwasser außerordentlich große Schäden an. Am furchtbarsten wüteten sie in den Tagen vom 28. bis zum 30. Juli 1897. Es traten damals Schädigungen der angrenzenden Landstriche ein, gegen welche die jetzige Katastrophe an der Desse weit zurücksteht. Aber dies sollte die letzte Untat der bösartigen Flüsse bleiben. Der Mensch griff zügelnd und regelnd in ihr Dasein ein und zähmte sie in vollkommenster Weise.

Das preußische Hochwasser-Schutzgesetz vom Jahre 1900 ist als eine direkte Folge jener furchtbaren Geschehnisse anzusehen. Es wurde darin der Provinz Schlesien die Errichtung von Talsperren auferlegt. Man hatte deren ausgezeichnete Wirkungen in Deutschland bereits durch die Sperrwerke erprobt, die hauptsächlich auf Betreiben des großen Talsperren-Baumeisters Otto Intze im Rheinland und in Westfalen an zahlreichen Orten entstanden waren. Der Queis wurde durch eine Sperrmauer bei Marklissa abgefangen, hinter der sich 15 Mill. cbm Wasser sammeln können. Den Bober dämmte man in der Nähe von Mauer durch ein so umfangreiches Sperrwerk ab, daß man 50 Mill. cbm Wasser darin zu fangen vermag.

Wie durch Zauberschlag sind die Hochwasserschäden am unteren Lauf der beiden Flüsse seitdem verschwunden. Die Anwohner wurden von einer fürchterlichen Zuchtrute befreit, sie können auf ihrem Grund jetzt ebenso sicher wohnen wie Ansiedler in der Tiefebene. Im Jahre 1907 zeigte sich die Wirkung der Sperrmauer von Marklissa im glänzendsten Licht. Durch anhaltende Regengüsse waren die schlesischen Flüsse damals wieder zu sehr starken Hochfluten angeschwollen. Droben gurgelte und schäumte es, das Wasser trat weit über die gewöhnlichen Ränder des Queisbettes hinaus, aber unterhalb der Talsperre blieb alles still und friedlich; es entstand nicht der geringste Schaden, weil der Stausee alles überschüssige Wasser aufnahm.

Die bisher erwähnten segensreichen Wirkungen der Talsperren würden schon weitaus genügen, ihre Errichtung trotz der großen Kosten, die dadurch entstehen, zu rechtfertigen. Aber diese trefflichen Ingenieurwerke spenden dem Menschen noch ein weiteres Geschenk. Jedes in der Sperrmauer geöffnete Schützentor läßt einen kräftigen Wasserfall hervorprudeln. Und ebenso wie die natürlichen Gefälle, kann dieses künstliche Kraftbecken vorzüglich zum Antrieb von Turbinen und damit zur Erzeugung elektrischer Kraft benutzt werden. Trotz des großen Kohlenreichtums in Deutschland vermögen Talsperren die elektrische Krafteinheit oft sehr viel billiger zu liefern als Kraftwerke mit Dampfantrieb. Und mittels der Hochspannungsleitungen ist man ja imstande, den so erzeugten Strom auch noch in weiten Entfernungen vom Ort seiner Entstehung auszunutzen.

Österreichisch-ungarische Artilleriestellung im Ortlergebiet. (Phot. W. Müller, Bozen.)

Im Anschluß an die Talsperre des Queis bei Marklissa ist ein Kraftwerk für eine Maschinenleistung von 2200 Kilowatt errichtet worden, das jährlich $4^1/_2$ Mill. Kilowattstunden abgibt. Desgleichen liefert das Staubecken bei Mauer Kraft für eine Turbinenanlage, die mehr als 12 Millionen Kilowattstunden im Jahre zu liefern vermag. Beide Werke sind miteinander durch Leitungen verbunden, und sie stehen auch in elektrischem Zusammenhang mit den Niederschlesischen Elektrizitätswerken in Waldenburg, deren Maschinen durch Dampf angetrieben werden, so daß eine Reserve für die wasserarmen Zeiten vorhanden ist. Das Netz versorgt das weite Gebiet zwischen Iser- und Riesengebirge und Görlitz, Liegnitz, Bunzlau mit billiger elektrischer Kraft.

Der Abschluß der Täler für die Staubecken erfolgt größtenteils durch steinerne Mauern, die, um den kolossalen Druck der einseitig anstehenden Wassermassen aushalten zu können, am Fuß von großer Dicke sind. Seltener erfolgt der Abschluß durch Anschüttung von Erddämmen. Wie wenig diese zum Widerstand gegen so hohe Drucke geeignet sind, hat ja jetzt die Katastrophe im Dessetal nur zu deutlich gezeigt. Das bohrende Wasser findet Gelegenheit, in die kleinen Öffnungen zwischen den einzelnen Erdpartikelchen einzudringen; es spült drinnen zarte Rinnen aus, und ist erst einmal ein noch so dünner Wasserfaden durch die ganze Breite des Damms durchgedrungen, dann besteht bereits eine Gefahr, ohne daß das menschliche Auge den Vorgang gewahr wird. Nagend wäscht das Wasser, das ja in langen Zeiträumen sogar Felsengebirge abzutragen vermag, die Erde immer mehr aus, bis endlich ein Einsturz und damit ein Bruch des Damms stattfindet. Bei steinernen Mauern, die immer mit vielfacher Sicherheit berechnet werden, sind ähnliche Ereignisse nicht zu befürchten. Freilich ist stets zu bedenken, daß es sich auch hierbei um Menschenwerk und damit nicht um etwas absolut Verläßliches handelt. In jedem Fall aber können Talsperren zu den sichersten technischen Einrichtungen gezählt werden.

Daß ein Staubecken Dörfer auch dann zu zerstören vermag, wenn sein Abschluß in bester Ordnung ist, hat sich bei der Schaffung der größten Talsperre in Deutschland gezeigt. Sie liegt im Tal der Eder im Fürstentum Waldeck bei dem Ort Hemfurt. Ihr Umfang ist sehr groß; faßt das Becken doch nicht weniger als 220 Mill. cbm. Ein weiter Bezirk, der bis dahin blühendes Land war, wurde damals für immer unter Wasser gesetzt. Viele Bauern mußten den Hof ihrer Väter verlassen, um an anderer Stelle angesiedelt zu werden, ja große Dörfer, wie Berich und Bringhausen, verschwanden gänzlich. Was sonst nur die rücksichtslose Natur zuwege bringt, Menschen mitten im Frieden von ihrer angestammten Scholle zu verjagen, das geschah hier kraft des Enteignungsgesetzes durch die Auffüllung des Stausees.

Die Eder-Talsperre ist bereits eine sehr bedeutende Anlage, aber sie wird doch noch weit durch amerikanische Staubecken übertroffen, von denen das umfangreichste das am Salt River ist, welches im Staat Arizona in der Nähe der Stadt Phönix liegt. Hier können fast $1^1/_2$ Milliarden Kubikmeter angestaut werden. Die größte und zugleich berühmteste aller Talsperren auf der Erde liegt in Afrika. Sie staut die Wasserfluten des altehrwürdigen Flusses der Ägypter, des Nils, an.

Wie in alten Zeiten, so ist auch heute noch der Nil der Spender des Reichtums für Ägypten. Die modernen Produkte des sonnendurchglühten Landes, wie Baumwolle, Zuckerrohr oder Weizen, gedeihen nur dort, wo das Wasser des Stroms Schlamm und genügende Feuchtigkeit hinträgt. Nun ist auch der Wasserstand des Nils außerordentlich wechselnd. In den guten Monaten rann ein großer Teil des Überflusses ungenutzt ins Meer. Wenige Monate später lagen dann weite Strecken verdurstet da und vermochten keiner Pflanze Leben zu geben. Es wurde darum eine gewaltige Sparbüchse für das Nilwasser in der Nähe von Assuan errichtet.

Leben und Treiben auf einer Etappenstraße am Isonzo. (Auf dem Bilde links Automobilkolonne mit Görzer Flüchtlingen.)

Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten am Isonzo und in Südtirol.

Das Tal des Nils ist hier zwischen den einsäumenden Gebirgen 2000 m breit. Der steinerne Abschluß mußte dementsprechend bemessen werden. Das Material hierzu wurde in den benachbarten Gebirgen gebrochen, und so ruht heute mancher Block, der ursprünglich bestimmt war, als Bestandteil einer Pyramide in der Sonnenglut der Wüste zu liegen, auf dem Grund des Stromes. Die Sperrmauer, die fast senkrecht zur Flußachse gezogen wurde, ist 2 km lang, oben 12, unten 35 m breit und — nach der vor kurzem vollendeten Erhöhung — fast 50 m hoch. Ihre Staukraft reicht 225 km flußaufwärts. Der künstlich gebildete See vermag jetzt bei gänzlicher Füllung wohl $2^1/_2$ Milliarden Kubikmeter Wasser zu fassen.

Damit man die Wassermassen nach Belieben abfließen lassen kann, sind in der Sperrmauer 180 tunnelartige Öffnungen freigelassen, die durch Schützentore gesperrt werden können. Diese Tore haben bei voller Stauung

sehr hohe Drucke auszuhalten; sie gehen bei den Toren der untersten Reihen bis zu 210000 kg. Einige Zeit nach Beginn des Hochwassers auf dem Fluß — wenn die oberste schlammführende Schicht abgelaufen ist — werden sie alle geschlossen und bleiben nun drei Monate lang in diesem Zustand; denn so lange Zeit braucht der riesige See, um sich aufzufüllen.

In immer größerer Zahl werden überall auf der Erde Talsperren geschaffen, weil ihre große Nützlichkeit heute klar erkannt ist. Nur von der Schaffung von Erddämmen zum Abschluß dürfte man nach den neuesten schlimmen Erfahrungen wohl in Zukunft absehen. Hinter steinernen Sperrmauern aber ruhen die oft sehr schönen Stauseen kaum minder sicher als die „Augen" der Alpen in ihren Felsenbecken.

Kriegschronik.

24. August 1916.

Nördlich der Somme sind gestern abend und nachts neue Anstrengungen unserer Gegner zum Scheitern gebracht worden. Rechts der Maas sind mehrfache französische Angriffe südlich des Werkes Thiaumont zusammengebrochen.

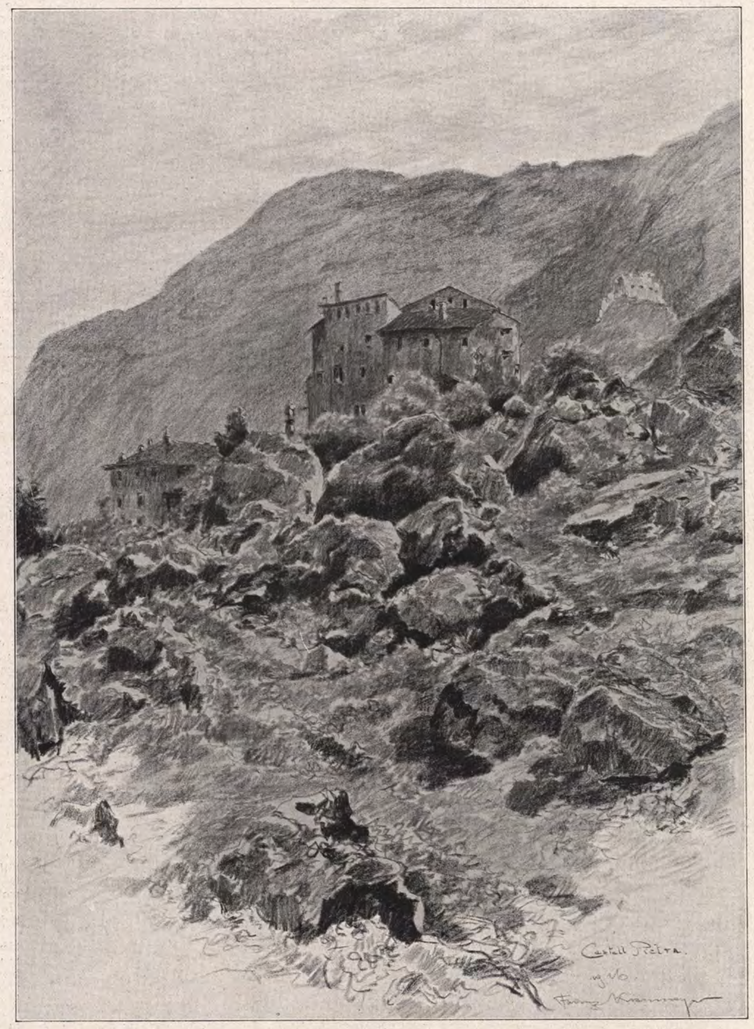
Die aus Florina vordringenden bulgarischen Truppen besetzten gestern die Stadt Kastoria.

25. August 1916.

Ähnlich wie am 18. August erfolgten gestern abend gleichzeitig auf der ganzen Front von Thiepval bis zur Somme nach heftigster Feuersteigerung englisch-französische Angriffe, die mehrfach wiederholt wurden. Zwischen Thiepval und dem Foureaux-Wald sind sie blutig zusammengebrochen. Teile des vordersten zerschossenen Grabens nördlich von Ovillers wurden aufgegeben. Im Abschnitt Longueval-Delville wald hat der Gegner Vorteile errungen. Das Dorf Maurepas ist zur Zeit in seiner Hand. Zwischen Maurepas und der Somme hatte der französische Ansturm keinerlei Erfolg. Auch rechts der Maas ist im Abschnitt von Fleury der Feind abgewiesen.

Westlich von Moldawa und im Bereich des Tartarenpasses wurden mehrfache russische Angriffe, zum Teil im Handgemenge, unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. Im Abschnitt Terepeniti-Pienlaki wurde den Russen das von ihnen am 22. August genommene schmale Grabenstück wieder entrissen.

In der Nacht vom 24. zum 25. August haben mehrere Marineluftschiffe den Südteil der englischen Ostküste angegriffen und dabei die City und den südwestlichen Stadtteil von London, Batterien bei den Marinestützpunkten Harwich und Folkestone sowie zahlreiche Schiffe auf der Reede von Dover ausgiebig mit Bomben belegt. Überall wurde sehr gute Wirkung beobachtet. Die Luftschiffe sind sämtlich zurückgekehrt.



Aus dem Kriegsgebiet in Südtirol (Etschtal): Kastell Pietra; im Hintergrund Kastell Beseno.

Nach einer Zeichnung des Kriegsmalers Franz Kienmayer.

26. August 1916.

Nördlich der Somme sind abends im Abschnitt Thiepval-Foureaux-Wald und bei Maurepas feindliche Infanterieangriffe abgewiesen.

Südlich des Fleimstales scheiterten die wiederholten Angriffe mehrerer italienischer Bataillone gegen den Cauriol.

Die englische Regierung hat der niederländischen Regierung mitgeteilt, daß ab Mitte August alle englischen Handelsschiffe bewaffnet seien. Die Schiffsführer haben von der Admiralität die strenge Anweisung, auf hoher See die Waffen gegen alle feindlichen Schiffe anzuwenden. Neutrale Gewässer sollen respektiert werden.

27. August 1916.

Nördlich der Somme wiederholten in den gestrigen Morgenstunden und während der Nacht die Engländer nach starker Artillerievorbereitung ihre Angriffe südlich von Thiepval und nordwestlich von Pozières; sie sind abgewiesen worden, teilweise nach erbitterten Nahkämpfen.

Am Abschnitt Maurepas-Cléry führten die Franzosen nach heftigem Artilleriefeuer und unter Einsatz von Flammenwerfern starke Kräfte zu vergeblichem Angriff vor; nördlich Cléry eingebrochene Teile wurden in schnellem Gegenstoß wieder geworfen.

Neuerliche Angriffe auf den Cauriol wurden unter empfindlichen Verlusten der Italiener abgeschlagen. Das gleiche Schicksal hatten auch alle übrigen Vorstöße des Feindes gegen die Front der Fassaner Alpen.

Die Königl. Italienische Regierung hat durch Vermittlung der Schweizerischen Regierung der Kaiserlichen Regierung mitteilen lassen, daß sie sich vom 28. d. M. an als mit Deutschland im Kriegszustand befindlich betrachtet. Die rumänische Regierung hat Österreich-Ungarn den Krieg erklärt.

28. August 1916.

Im Sommegebiet machten abends und nachts unsere westlichen Gegner unter Einsatz starker Kräfte nach ausgiebiger Feuervorbereitung erneute Anstrengungen, unsere Linien nördlich des Flusses zu durchbrechen. Die Angriffe scheiterten, teils nach Nahkämpfen, teils durch Gegenstoß.

Nördlich des Dnjestr brachen abends starke russische Kräfte zum Angriff vor. Ein Anfangserfolg des Feindes bei Delejow wurde durch nächtlichen Gegenstoß völlig ausgeglichen.

In den Karpathen wurden russische Vorstöße gegen die Kammhöhe nordwestlich des Kukul und auf Stara-Wipczyna zurückgeschlagen.

Am Cauriol gelang es abends einer italienischen Abteilung mit starker Artillerieunterstützung, in die Gipfelstellung einzudringen. Heute früh warf ein Gegenangriff den Feind wieder hinaus.

Nachdem Rumänien unter schmählichem Bruch der mit Österreich-Ungarn und Deutschland abgeschlossenen Verträge unserem Bundesgenossen gestern den Krieg erklärt hat, ist der Kaiserliche Gesandte in Bukarest angewiesen worden, seine Pässe zu verlangen und der rumänischen Regierung zu erklären, daß sich Deutschland nunmehr gleichfalls als im Kriegszustand mit Rumänien befindlich betrachtet.

29. August 1916.

Der Kaiser hat durch Allerhöchste Kabinettsorder vom heutigen Tage den Chef des Generalstabes des Feldheeres, General der Infanterie v. Falkenhayn, zwecks anderweitiger Verwendung von dieser Stellung enthoben.

Zum Chef des Generalstabes des Feldheeres hat der Kaiser den Generalfeldmarschall v. Beneckendorff und v. Hindenburg ernannt, zum Ersten Generalquartiermeister den Generalleutnant Ludendorff unter Beförderung zum General der Infanterie.

Nördlich der Somme sind mit erheblichen Kräften unternommene englische Angriffe zwischen Thiepval und Pozières blutig gescheitert.

Rechts der Maas griffen die Franzosen zwischen dem Werk Thiaumont und Fleury sowie im Bergwalde an. Im Feuer der Artillerie, der Infanterie und Maschinengewehre brachen die Angriffswellen zusammen.

Italienische Angriffe gegen die Cauriolscharte und die Cima di Cece wurden abgeschlagen; der Cauriolgipfel fiel nach hartnäckigem Kampfe in Feindeshand.

30. August 1916.

Im Sommegebiet erfolgten starke Angriffe aus der Linie Ovillers-Pozières und zwischen Guillemont und Maurepas. Unsere Stellungen sind restlos behauptet. Rechts der Maas sind erneute französische Angriffe bei Fleury und zwischen dem Dorfe und dem Chapitre-Walde abermals zusammengebrochen; südöstlich von Fleury wurde der Feind durch Gegenstoß zurückgeschlagen.

Deutsche Truppen haben den Berg Kukul (nordwestlich von Zabie) gestürmt.

Auf den Höhen nordöstlich von Orsova schlugen österreichisch-ungarische Truppen wiederholte rumänische Angriffe ab. Sonst wurden die an die Grenze vorgeschobenen Kräftegruppen schrittweise und planmäßig zurückgenommen. Petroseny, Brassó und Kezdi-Vasarhely wurde von den Rumänen besetzt.

31. August 1916.

Auf den Höhen östlich von Herkulesfürdö wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Die im Csikgebirge kämpfenden k. u. k. Truppen bezogen auf den Höhen westlich von Csik-Szereda neue Stellungen.

Der rumänische Gesandte in Sofia hat gestern abend seine Pässe verlangt. — Die türkische Regierung erklärte gestern abend 8 Uhr an Rumänien den Krieg.

An der Kaukasusfront haben die Türken $2^1/_2$ feindliche Divisionen vollkommen zersprengt. Sie machten 5000 Gefangene und erbeuteten mehrere Geschütze und Maschinengewehre.

1. September 1916.

Nördlich der Somme brachte uns ein Gegenstoß wieder in Besitz früher verlorenen Geländes bei Longueval und im Delvillewalde. Südlich der Somme kam es zu erbittertem Nahkampf im Abschnitt Estrées-Soyécourt. Entschlossene Gegenangriffe sächsischer Regimenter bereiteten den anfänglichen Fortschritten des Feindes ein schnelles Ende und warfen ihn in seine Ausgangsstellen zurück.

Südwestlich von Luzk gelang es den Russen, Boden zu gewinnen. Den Gegenangriffen deutscher Truppen mußten sie unter schwerer Einbuße wieder weichen. Neue Angriffe heute früh wurden abgewiesen.

Mojetto am Monte Finocchio; im Hintergrunde die Corno Zugna und die Zugna Torta.

Blick auf Nomi bei Calliano.

Aus dem Kriegsgebiet in Südtirol (Etschtal). Nach Zeichnungen des Kriegsmalers Franz Kienmayer.

Aus den letzten Kämpfen um den Görzer Brückenkopf: Beschießung der Piazza Grande in Görz durch italienische schwere Artillerie im August 1916.

Nach einer Zeichnung des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Uhrmann.

Humor in der Kriegsgraphik. / Von Dr. Julius Zeitler.

An sich widerstrebt es einem, Humor und Krieg zusammenzubringen. Zu weit scheinen sie voneinander entfernt, sie scheinen sich auszuschließen. Aber an der gewaltigen Summe von Leiden und Opfern, die der Krieg immer noch über uns verhängt, will der bescheidene Bezirk des Humors gar nicht gemessen sein. In Wirklichkeit ist die befreiende Weltansicht, die der Humor in sich birgt, auch nicht ausgestorben. Ja, wenn wir den Humor mit guter Laune und gutem Mut verdeutschen, so bezeichnen wir damit etwas, was alle nötig haben, die in der Heimat Arbeitenden und die Feldgrauen draußen. Und wenn wir zweifelten, ob unsere Soldaten die gute Laune besäßen, so belehren uns viele Feldpostbriefe und Berichte von den Frontreisenden, daß sie ihnen keineswegs ausgegangen ist. Viele gute Witze, die vom „lustigen Krieger“ erzählen, finden den Weg in die Heimat; viele Scherze aus den Schützengräben bezeugen uns die Unverwüstlichkeit der Stimmung, die bei unseren Kämpfern herrscht.

Reitende Gebirgsmarine in Ostende. Nach einer Zeichnung von Karl Arnold.
(Aus „Arnolds Kriegsflugblätter der Liller Kriegszeitung“, Verlag der „Liller Kriegszeitung“.)

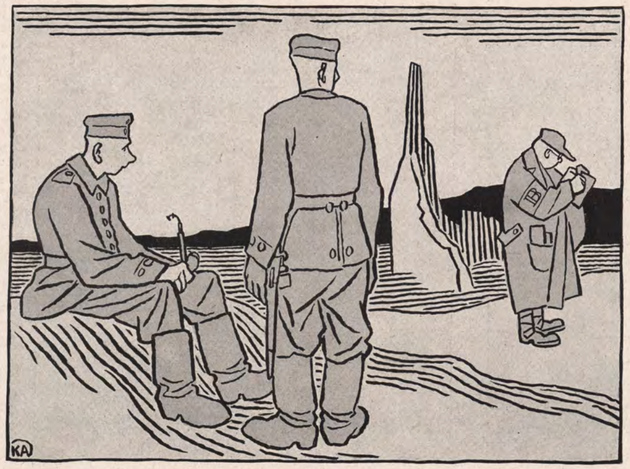
Jeder Kriegsschauplatz hat seine typischen Scherzfiguren, um die sich die humoristische Phantasie rankt, an die sich alle hübschen Geschichtchen angliedern, welche aus einem bestimmten Frontabschnitt oder Etappenkreis hervorwachsen. In der Kriegsdichtung selbst, die immer mehr pathetischer und anfeuernder Natur ist, tritt der Humor etwas zurück; mit um so köstlicheren Humorbezeugungen beschenken uns die Kriegszeichner, denen ja das unmittelbare naive Leben, wie es sich im Anschluß an die Kriegshandlungen ausspricht, weitaus mehr Gegenstände bietet als den Dichtern.

Wir wollen es auch nicht schelten, daß dieser Humor besteht. Er ist ja alles andere als ätzende Selbstverspottung, als vernichtende Ironie. Er ist vor allem ein Zeichen der Kraft, ein Zeichen unversieglicher Lebensquellen, ein Symbol des Überschusses und zugleich eins der Gutartigkeit deutschen Wesens, wie wir es uns nicht schöner wünschen können. Das Stärkende und Erfrischende in diesem Humor soll uns auch erhalten bleiben. Wenn schon im Frieden der Humor unerträglich scheinende, niederdrückende Dinge in Versöhnlichkeit und Befreiung überführen soll, so ist er uns im Kriege noch unendlich wichtiger: nach größten Anstrengungen kann ein humorvolles Wort die Stimmung wiederherstellen, gute Laune überwindet Schwierigkeiten ganz anders als bedrückte, und selbst der „Kompagniespaßmacher“ hat darin keineswegs eine unbedeutende Rolle. Es ist der Optimismusgehalt, der in allem guten Humor auch für die Kriegsereignisse wichtig ist; das Auftreten von Humor in schwerer Lage ist ein Zeichen, daß man die Hoffnung nicht sinken läßt. Daß wir die Welt nicht gar zu rosenrot ansehen — was ja auch nichts mit Humor zu tun hat — dafür ist ja gesorgt; es kann aber gerade auf eine bestimmte Menge Humors ankommen: wer sie hat, der hat auch Optimismus, und wer diesen hat, der kann nicht aufhören, auf Sieg zu hoffen. Mit der Belebung und Unterstützung der guten Laune hängen auch alle Unternehmungen zusammen, die dem von der Frontarbeit ausruhenden Soldaten Unterhaltung und geistige Förderung zu bringen bestimmt sind. Gute Stimmung verlangt auch ihre Stählung und Kräftigung; des muß man eingedenk bleiben, wenn man sich dem Humorbezirk bei unseren zeichnenden Künstlern nähert.

Auf dem Markt. Nach einer Zeichnung von Fritz Wolff.
„Na, Müllern, Sie sind woll ooch so'ne englische, det Se neidisch uff de Nachbarn sind?“
(Aus „Bunte Kriegsbilderbogen“, Nr. 48, Verlag Vereinigte Kunstinstitute A.-G. vorm. Otto Troitzsch, Berlin-Schöneberg.)

Aufs nachdrücklichste muß freilich betont werden, daß dieser graphische Humor niemals mit den in ungeheurer Fülle vorliegenden und die Zeitereignisse ständig begleitenden Karikaturerzeugnissen verwechselt werden darf. Es gibt nicht wenige Zeichner, die ihr Produkt „Kriegshumor“ nennen, während es in Wirklichkeit eine Karikatur ist. Die Kriegskarikatur hat aber ausgesprochenen politischen Charakter, sie heftet ihren Brennspiegel auf die Feinde; indem sie wichtige charakterisierende Züge an ihnen übertreibt und dadurch ihre Art und ihr Verhalten in ein scharfes Licht stellt, ist sie ein Werkzeug des geistigen Kampfes gegen unsere Gegner. Aus der Karikatur darf und soll der Haß sprechen, der Haß gegen das Schlechte und Dumme und Gemeine, dessen wir uns nach so vielen Seiten hin zu erwehren haben. Die Auswüchse, die am Anfang des Krieges in der Karikatur zu beobachten waren, und denen die bekannten Erlasse der Generalkommandos entgegenwirken sollten, sind längst wieder zurückgetreten. Unsere gegenwärtige Karikatur kann man fast sogar etwas zu mild nennen, vor allem, wenn man sie mit den vergifteten Leistungen der Feindesgraphik vergleicht, an der sich noch dazu nicht wenige neutrale Zeichner beteiligen.

Fassen wir dagegen unseren graphischen Humor ins Auge, so ist er ganz und gar unpolitisch. Er beschäftigt sich in der Hauptsache fast ganz mit unseren vaterländischen Dingen, mit dem Leben in der Heimat, in der Etappe, in der Front; und wenn er einmal über den eisernen Wall hinübergreift, dann geschieht es in Gegenständen, in denen er eher sein Mitleid, sein unausrottbares Menschengefühl walten läßt als andere seelische Reaktionen. Das Überirdisch-Menschheitliche, das dem Humor innewohnt, trägt ihn sogar durch diesen großen und grausamen Krieg, und mit Staunen und Beben wird man gewahr, welch wunderbare Herzensblüten er in dieser harten Zeit noch treiben kann. Wenn es einem nicht schon durch so Vieles gewiß wäre, so würde man es auch in diesem Bereich wieder erfahren: unser deutsches Vaterland ist noch die letzte Zuflucht der Menschlichkeit, es ist, als wenn sich alles noch vorhandene rein Menschliche auf unsere Heimaterde gerettet hätte. Das ist doch auch eine Art Gral, den wir hüten und dessen Besitz uns den schließlichen Sieg verbürgt.



Der sächsische Berichterstatter. Nach einer Zeichnung von Karl Arnold.
„Sag', Emil, was is denn das fuer eener mit der B-Binde?“ — „Dummer Gerl, der is doch von der Zeitung! Das heeßt: Presse!“
(Aus „Arnolds Kriegsflugblätter der Liller Kriegszeitung“, Verlag der „Liller Kriegszeitung“.)

Mit der Großmacht Karikatur gemessen, ist das Reich des Humors gar nicht so umfänglich, aber es ersetzt an Tiefe, was ihm an Weiträumigkeit abgeht. Es ist klar, daß in den der politischen Satire und Karikatur dienenden Blättern ein graphischer Humor mit unterläuft, aber es ist nicht so belangvoll, daß es hier berücksichtigt zu werden brauchte; zudem ist es von seiner Nachbarschaft her häufig mehr oder weniger stark gewürzt, so daß es den Namen Humor, mit dem es sich schmückt, eigentlich nicht verdient. Auf der anderen Seite steht die große Griffelkunst des Weltkriegs, jene prachtvollen Mappen mit Radierungen, Lithographien, Linoleumschnitten, die das Entzücken jedes Sammlers bilden. Auch in ihnen hat der hier gemeinte Humor keine Pflegstätte. Diese Blätter wollen vor allem die Kriegsrealitäten künstlerisch bewältigen, sie

Aus „Deutsches Kriegs-A-B-C". Lustige Zeichnungen von Emil Stahl. (Holbein-Verlag, München.)

wollen der Stimmung und dem Erleben der Zeit in edelster Graphik Ausdruck verleihen. In den höchsten Leistungen, mit denen uns unsere Künstler darin beschenkt haben, dringen sie zu einer Symbolik des Krieges vor, in hehren Gestaltungen, denen ein dauerndes künstlerisches Leben zugesprochen werden muß.

Ein guter und erquickender Humor ist aber ja schon in Friedenszeiten ein nicht häufiges Gewächs. Er ist eine Gabe, und man kann ihn nicht gewaltsam in sich erzeugen. So tritt er uns vor allem in freieren, gewissermaßen unbewußteren Schöpfungen entgegen, mehr in Gelegenheitsproduktionen, die sich aber dann in der Folge und bei gesammelter Kraft in die gleiche reine Kunsthöhe erheben, der die oben berührten Werke symbolischer Griffelkunst angehören. In den ersten Kriegsmonaten mußte der Humor naturgemäß noch schweigen; bei dem furchtbaren Ernst, der damals unser Volk und seine wehrhafte Erhebung durchwaltete, wäre jeder Gedanke, sich auf diesem Wege Erleichterung zu schaffen, frivol gewesen. Erst nachdem die ersten Schläge gefallen und Sicherheit darüber bestand, daß unser deutsches Land für alle Zukunft frei bleiben sollte, durfte auch der Humor wieder in sein seelisches Recht treten. Nach dem Vorwärtsstürmen und nachdem der Krieg in der Hauptsache zum Stehen gebracht worden war, malten uns auch die Kriegszeichner diese oder jene launige Begebenheit aus ihrer Etappe oder ihrem Standquartier. Selbst der Humor des Schützengrabens, des Unterstands wurde entdeckt; feldgraue Künstler selbst waren es, die sich mit solchen Schilderungen meldeten und damit bekundeten, mit welch unverwüstlicher Stimmung sie alle Unbilden des Wetters, der Unterkunft, ja des Trommelfeuers überwanden. Und mit der fortschreitenden Zeit war auch das Aushebungs- und Ausbildungsgeschäft im Innern, bei allem Fortdauern des patriotischen Heroismus, gemütlicher geworden. Das neue Rekrutenleben von vor her gar nicht an die Kaserne Gewohnten reizte zu humoristischer Betrachtung, und das gleiche stellte sich, in erleichterndem und versöhnlichem Sinne, allen auf das Durchhalten in Ernährung und Bekleidung gerichteten staatlichen Maßnahmen gegenüber ein.

Damit sind wir schon mitten im Stofftreis dieses graphischen Kriegshumors. Da beleuchtet Franz Jüttner den Krieg am Stammtisch, die uns leider nur zu gut bekannten Bierstrategen, denen nicht selten von den Urlaubern gründlich die Wahrheit gesagt wird. Fritz Schön illustriert den „Abschied vom Zivil" und gibt unter dem Titel „O welche Lust, Soldat zu sein!" köstliche Rekrutentypen, er zeichnet die Briefträgerin und die Schaffnerin der Elektrischen in der Heimat, aber auch den Professor beim Stiefelputzen, so wie Hans Alexander Müller den Referendar beim Kartoffelschälen, Aßmann den Kommerzienrat beim Helmverpassen; am entzückendsten ist es, wenn er so typische Vorgänge gibt wie den Feldgrauen beim Photographen, beim Rasieren, beim Baden, an der Gulaschkanone, beim Angeln, beim Nähen. Dazu gesellt sich Fritz Grotemeyer, der den lieblichen Erlebnissen beim Feldzahnarzt mit mitempfindendem Stift nachfolgt. E. Lohse zeigt uns den „Schlemmer", das leckerhafte Schicksal eines gallischen Hahns, Müller das Gewimmel um eine Hungerabwehrkanone, wie überhaupt Essen und Trinken im Felde dem Humor reichliche Nahrung geben, bis zu jenem Bayer, der, aus der Narkose erwachend, „glei a Bier ham will". Als lustige Zeichner trefflichen Kalibers erfreuen uns Alfred Seckelmann („Die mit ihrer Schießerei machen noch so lange, bis sie ehn treffen!") und O. J. Olbertz mit einem prächtigen Abendstat und einer Ankunft der Feldpost, Zeichnungen, denen man zumeist in der Humorecke der Zeitschrift „Sachsen im Felde" begegnet. Max Zschoch und Paul Haase teilen uns gleichfalls amüsante Erlebnisse mit; höchst lebendig wirkt Hans Alexander Müller mit seinen Etappentypen, seinem „Lohengrin in Moorslede" und anderen Scherzen. Walter Hammer läßt den Knecht Ruprecht sich mit einer Gasmaske verkleiden, und vor das Weihnachtsbäumchen in Wilna stellt er einen Posten, weil die vorigen schon zweimal auf unerklärliche Weise verschwanden. Wieder nach Hause führt eine liebe Tante mit dem feldgrauen Pulswärmer und das „Urteil des Paris" von Hans Baluschek, auf dem ein Wagenmeister so schön zögert, welcher von drei Straßenbahnschaffnerinnen er den Preis erteilen soll. Zu den prachtvollsten Typen — von Vadding und seinem Freund Korl wird noch die Rede sein — gehören der in der Künstlerzeitschrift „Wachtfeuer" sein fröhliches Wesen treibende Gardefüsilier Fritz Plischkat aus Jodringkehmen mit seinem Freunde Buttgereit.

Die Tiersymbolik, das Komponieren mit den feindlichen Wappentieren, ist dem Humor nicht günstig; solche Darstellungen werden unversehens karikaturistisch. Nur August Gaul, der ausgezeichnete Tierplastiker, führt in seinem Bären, seinem Walfisch, seinem Hahn über den Bereich der Karikatur hinaus (in der „Kriegszeit" erschienen). Bei allem Witz reicht Käthe Olshausen-Schönberger mit ihrer „politischen Arche Noah" in ihren Tierdarstellungen nicht an ihn heran. Vorgänge, die sich auf der Grenze zur Politik hin halten, noch mit Humor zu sehen, ist ja überhaupt schwierig; einzig die jüngst verstorbene Alice Trübner hatte diese Fähigkeit, wenn sie Hodler als Holzfäller (mit einer Anspielung auf sein ausgeschlachtetstes Bildmotiv) verspottete oder Isadora Duncan auf der Akropolis so schön tanzen ließ, daß man der wohlgeformten gutherzigen Dame schlechterdings nicht mehr böse sein konnte. Ebenso trägt jener Humor nicht politischen Charakter, der sich aus dem mannigfachen Verkehr mit der Bevölkerung in den besetzten Gebieten ergibt, und die Kriegsgefangenen brauchen sich gleichfalls über den rein gemütlichen Humor, der sich an ihnen bewährt, nicht zu beklagen.

Auch in den Kriegsflugblättern treibt der Humor sein milderndes, liebenswürdiges Wesen, in „Werckmeisters Bilderbogen" sowohl wie in den „Bunten Kriegsbilderbogen". In den letzteren haben besonders Franz Christophe, Fritz Wolff, Ludwig Kainer köstliche Sachen gezeichnet, in denen sie etwa die Heldenlaufbahn der „Goeben", der „Emden", den „großen Brummer", die Flaggenhissung auf Fort Malonne mit ausgezeichneter Charakteristik darstellten. Von den Schippern erzählt uns bei Werckmeister launig Erich Büttner, die deutschen Hühner setzt Marthe Landsberger in einer famosen Silhouette in Tätigkeit. Überhaupt hat die Kunst der Silhouette sich in der Kriegsgraphik tüchtig bewährt. Im Dürerbund gab der Gefreite Julius Plischke gleich eine ganze Folge überaus witziger Silhouettenkarten heraus, aus denen die „Maus im Unterstand" und das Blatt „Koche mir selbst" besonders humorvoll hervorleuchten. Seltener war der Geist der guten Laune in Kinderbilderbuch, da ist der Ton oft verfehlt worden. Neben den Gaben, die der derben Hand Arpad Schmidhammers verdankt werden, muß da besonders auf den „Kriegsstruwwelpeter" von Olzewski im Holbein-Verlag hingewiesen werden. Auch einige Kriegs-Abc können mit erwähnt werden, in denen neben solchen Klapphornversen wie:

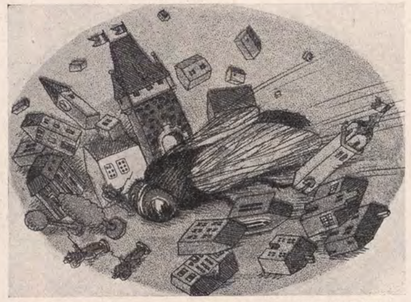
„Voll Freuden springt man auf die Füße,
Die Feldpost bringt der Frauen Grüße."

oder:

„Die Marabus sind tiefe Denker,
Der Müller war der Emden-Lenker."

mehr oder weniger lustige Bilder zum besten gegeben werden. — Daß im Kriegshumor sich viele echte Kunst betätigt, das lehren schon die bedeutenden Künstlernamen, die hier genannt werden konnten. „Große Kanonen" aber sehen wir am Werke, wenn wir die humorzeichnerische Tätigkeit von Adolph Hengeler, Erich Gruner, Karl Arnold und Heinrich Zille betrachten. Bei aller Verschiedenheit der Ausgangspunkte zielen Hengeler und Gruner in ihren „Kriegstagebüchern" (bei Karl Schnell-München und E. A. Seemann-Leipzig erschienen) auf ähnliche Gegenstände, so sehr sonst bei Hengeler die Karikatur und bei Gruner der Ernst überwiegt. Aber wie der erstere die Weihnachtsengelchen die Post in die Schützengraben bringen und der letztere den Musketier die Ziege melken läßt, das ist aus echtestem Humor und tiefem Mitgefühl geboren. Heinrich Zille, dessen im „Ulk" erschienene Folgen „Vadding in Frankreich" von den „Lustigen Blättern" gesammelt sind, bietet uns in den Erlebnissen seiner beiden Landwehrmänner, Vaddings und seines Freundes, des pommerschen Korl Brauder, etwas rein Menschliches und dabei echt Deutsches, die mit einer unerschütterlichen Kraft und Stärke verschwisterte Gutmütigkeit des Herzens und der Seele, herrliche Zeugnisse der Kameradschaftlichkeit und eingeborener Freundlichkeit zu denen, die des Krieges harte Hand ohnedies zu spüren bekommen. Wie prächtig finden sich die zwei treuen Seelen mit jeder Lage ab, aus welch tausendfältigen Situationen läßt der Künstler die goldige Sonne seines Humors leuchten! Zilles graphisches Humorwerk, das schon bis über 100 Blätter gediehen ist, wird ergänzt von den lustigen Bildern in Karl Arnolds Kriegsflugblättern der „Liller Kriegszeitung". Über die Verdienste dieser Kriegszeitung braucht nichts mehr gesagt zu werden, die Arnoldschen Zeichnungen gar aber sind nicht nur den Feldgrauen immer ein Fest. Höcker hat recht, wenn er sie als „Spiegelbild echten Soldatenhumors" bezeichnet, das seinen Wert für alle Zeiten behält. Und wie sehr strahlen unter den Karikaturen gerade die Humorblätter hervor: der lachende Mars, der sächsische Berichterstatter, der Kriegsmaler, Agirs Whiskykrausch, das „Mädchen von Ille"! Keine sauertöpfische Kleinlichkeit, kein versteckter Griesgram hält vor diesen Blättern stand, und wir müssen uns freuen, daß sie mit solchem Jubel in den Unterständen begrüßt werden. Wahrlich, bei allem Leid, bei Not und Tod soll, wie Hauptmann Höcker sagt, „das herzerquickende Lachen gottgeschenkten Humors" nicht vertrieben werden, und wir mögen ihm zustimmen, wenn er einen lachenden deutschen Soldaten unbesiegbar nennt. Als Zeichen einer unbeirrbaren, zuversichtlichen Stimmung muß der Kriegshumor überhaupt gewürdigt werden, vor allem der uns von so vielen bedeutenden Künstlern geschenkte graphische, der uns zugleich um schönste und dauerhafteste Werke bereichert hat.

Aus „Kriegs-A-B-C" von Karl Hachez und Otto Glaser. (Verlag Arthur Collignon, Berlin.)



Was so ein großer Brummer ist,
Der kann auch stechen, wie ihr wißt,
Genau wie eine Bremse.

Die Feinde stach er lahm und krumm,
Und zitternd hörten sein „Brumm-Brumm"
Die Vettern an der Themse.

Aus „Bunte Kriegsbilderbogen", Nr. 13, „Der große Brummer". Nach einer Zeichnung von Franz Christophe. (Verlag der Vereinigung der Kunstfreunde Ad. O. Troitzsch, Berlin-Schöneberg.)

Isadoras Aufforderung zum Tanze. Nach einer Zeichnung von Alice Trübner. (Aus „Kriegszeit", Künstlerflugblätter, Nr. 57, Verlag Paul Cassirer, Berlin.)

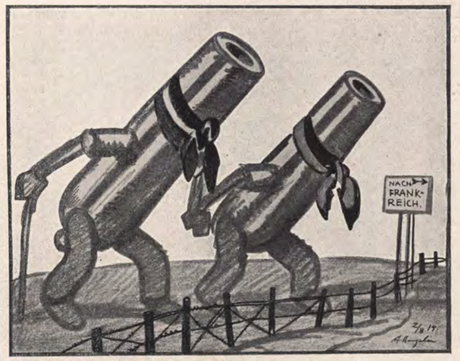
Da wurde Wilhelm bös und wild,
Das seht ihr hier auf diesem Bild!
Er packte gleich die Buben fest
In Nord und Süd, in Ost und West,
Den Franzmann und den Nikolaus,

Dem Grey ging fast der Atem aus.
Er tckt sie in die Tinte tief,
Wie auch der Franzmann Japan! rief.
Bis übern Kopf ins schwarze Naß
Tunkt Wilhelm sie ins Tintenfaß.

Aus „Der Kriegstruwwelpeter". Nach einer Zeichnung von Karl Ewald Olzewski. (Holbein-Verlag, München.)

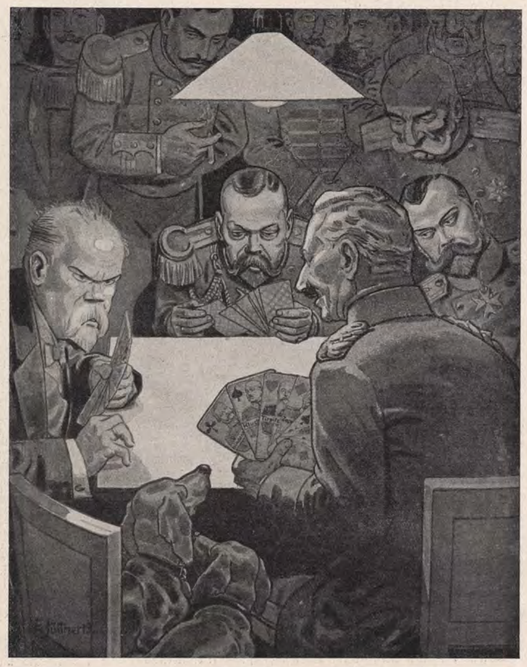
Die Liebesgabenzigarre. Nach einer Zeichnung von Hans Alexander Müller.

„Süh, Korl, dat is nu der Krieg bis aufs Messer!" Nach einer Zeichnung von Heinrich Zille. (Aus „Vadding in Frankreich", Verlag der „Lustigen Blätter", Berlin.)



Die starken Brüder gehen auf Gastspiel nach Frankreich und Belgien. („Aus einem Tagebuch 1914" von A. Hengeler, Verlag von Carl Schnell, München.)

Berlin im Kriege. III. Das Urteil des Paris. Nach einer Zeichnung von H. Baluschek. (Aus „Wieland", Nr. 33, Wieland-Verlag, Berlin.)



Eine Skatpartie. Nach einer Zeichnung von F. Jüttner. (Aus „Neue deutsche Bilderbogen für Jung und Alt", Nr. 20, Karl Werckmeisters Kunstverlag, Berlin.)

General der Infanterie Otto Freiherr v. Hügel, Führer eines Reservekorps.

General der Infanterie v. Hoehn, Führer eines Reservekorps.

England und die Kelten.

Von Dr. phil. et jur. Julius Pokorny, Privatdozent für keltische Philologie an der Universität Wien.

Das vereinigte Königreich Großbritannien erscheint den meisten von uns in sprachlicher und nationaler Hinsicht als ein durchaus einheitliches Gebiet, und das Verhältnis von Irland, Wales oder Schottland zum eigentlichen England wird kaum anders betrachtet als etwa das Hannovers zum Königreich Preußen. Auch dem Durchschnittsengländer stellt sich die Sache ähnlich dar; in besser unterrichteten Kreisen aber will man offenbar die wahre Lage nicht erkennen und glaubt, sie durch Totschweigen allmählich aus der Welt zu schaffen.

Die Wahrheit ist, daß der Großteil der Bewohner von Irland und Wales (und zum Teil auch Schottlands) den Engländern nicht anders gegenübersteht, als zum Beispiel die Slawen vielfach den Deutschen gegenüberstehen, wobei allerdings betont werden muß, daß das Verhältnis dadurch wesentlich geändert wird, daß die Engländer nicht wie die Deutschen einem minder zivilisierten Volk als höhere Kulturträger entgegengetreten sind, sondern daß sie vielmehr ein höher zivilisiertes Volk ausschließlich durch Gewalt und größere politische Klugheit unterjocht haben.

Die Kultur der Kelten, die im fünften und vierten Jahrhundert v. Chr. die britischen Inseln besetzten und allmählich mit der dort ansässigen, nichtarischen Urbevölkerung verschmolzen, hatte in der Tat beim Kommen der Angelsachsen ein ungewöhnlich hohes Niveau erreicht. Die Kelten Irlands und Britanniens hatten es nicht nur verstanden, sowohl die Kulturelemente des christlichen Abendlandes wie der heidnischen Nordgermanen in sich aufzunehmen, ohne deshalb ihre nationalen Eigentümlichkeiten aufzugeben, sondern bei ihnen war auch die Kultur Besitztum des ganzen Volkes. Besonders wir Deutsche haben den Kelten reiche Dankesschuld abzutragen, da es irische Mönche waren, die nach den Stürmen der Völkerwanderung die Schätze der abendländischen Zivilisation, die in Irland der allgemeinen Verheerung entgangen waren, ins Reich Karls des Großen brachten, und unsere Künstler trinken noch immer von dem Sagenborn der britischen Kelten, der zweihundert Jahre später durch die Vermittlung der französischen Sänger auch seinen Weg nach Deutschland fand.

Auf den britischen Inseln wurden die Kelten bald nicht nur politisch unterjocht und auch volklich aus dem eigentlichen England hinausgedrängt, sondern ebenso in nationaler Beziehung, teils durch blutige Unterdrückung, teils durch verächtliche Behandlung, soviel als möglich anglisiert. Hier sei gleich bemerkt, daß der Engländer mit „Irisch“ und „Schottisch“ die in Irland und Schottland gesprochenen englischen Mundarten zu bezeichnen pflegt. Die noch heute gesprochenen keltischen Dialekte, nämlich das Irische in Irland, das Gälische in Schottland, das Manx auf der Insel Man (diese drei bilden den sogenannten „irischen Sprachzweig“) und das Kymrische in Wales (sowie das Bretonische in der Bretagne), das zum „britischen Sprachzweig“ gehört, haben zum Englischen keine nähere Beziehung als etwa das Polnische zum Deutschen.

Aber trotz aller Unterdrückungen und der ungeheuren Auswanderung hat sich das keltische Element auf den britischen Inseln in ziemlicher Stärke zu behaupten gewußt. Unter den 45 Mill. Bewohnern sind wenigstens 6 Mill. der Gesinnung oder Sprache nach Kelten — der Abstammung nach sicher zwei- bis dreimal soviel. Von diesen 6 Mill. sind noch 2 Mill. der keltischen Sprache mächtig, und es wird sicher gar mancher erstaunen, zu erfahren, daß auf englischem Boden noch 590000 Menschen leben, die kein Wort Englisch verstehen. England ist also in nationaler Beziehung durchaus nicht so einheitlich, wie man uns gern glauben machen möchte.

Am stärksten ist wohl der politische Gegensatz zwischen Kelten und Engländern in Irland ausgeprägt, wenngleich von dessen 4370000 Einwohnern nur noch 680000 Irisch sprechen, darunter 38000 einsprachige Kelten. Doch werden die größten Anstrengungen gemacht, die infolge der antinationalen Haltung des katholischen Klerus dem Aussterben nahe gebrachte heimische Sprache zu retten, und die zu diesem Zweck gegründete „Gaelic League“ hat bereits einige schöne Erfolge zu verzeichnen; so wurde erst vor zwei Jahren die Kenntnis der irischen Sprache unter die Bedingungen der Immatrikulation an der Universität Dublin aufgenommen, und auch die Schaffung einer neuirischen Literatur macht gute Fortschritte. Die katholische Religion der Irländer (noch heute sind mehr als drei Viertel der Bevölkerung katholisch) diente den Engländern seit Heinrich VIII. als Vorwand der grausamsten, blutigen Verfolgungen, die sich aber bald ebenso auf die protestantischen Irländer erstreckten. Die gesamte Bevölkerung wurde ihres Grundbesitzes beraubt, und als sie sich anderen Erwerbszweigen zuwandte, fühlte sich plötzlich der englische Gewerbetreibende durch ihre Konkurrenz bedroht, und die irische Industrie wurde durch Ausnahmegesetze unterdrückt. Nur die Leinenindustrie in Ulster widerstritt keinen englischen Interessen, darum ließ man sie bestehen, und das allein, nicht etwa die durchgreifendere englische Kolonisation, ist der wahre Grund des größeren Wohlstandes von Ost-Ulster. Zieht man noch in Betracht, daß in diesem ausgebeuteten, geplünderten Lande, das nur ein Zwanzigstel der Steuerfähigkeit Englands besitzt, die Steuern seit den letzten hundert Jahren um 170 Proz. pro Kopf gestiegen sind, während sie in England um 11 Proz. abgenommen haben, so wundert man sich nicht mehr darüber, daß dieses hochbegabte Volk trotz aller Anstrengungen seine verwüstete Heimat nicht mehr emporbringen kann. Schon das Faktum, daß 16 Mill. Irländer in den Vereinigten Staaten leben, spricht ja deutlich genug. Das Bestreben nach einer eigenen Verwaltung und Gesetzgebung, die wenigstens die ärgsten Mißstände beseitigen sollte, führte zur Homerule-Bewegung, deren sich die englischen Liberalen annahmen, aber lange vergebens. Als dann die Konservative Partei schließlich doch zu unterliegen drohte, hetzte sie die zum Teil protestantische Bevölkerung Ulsters gegen das übrige Irland auf, indem sie den religiösen Gegensatz aufs stärkste zu übertreiben suchte. Obgleich auch nur die Hälfte der Provinz Ulster gegen Homerule war, war diese Bewegung doch bedenklich, weil sie von der Armee unterstützt wurde; andererseits mußte ein Aufstand des übrigen Irlands befürchtet werden, wenn Homerule nicht durchgeführt würde, so daß sich die englische Regierung großen Schwierigkeiten gegenübersah. Es ist kein Zweifel, daß sie sich besonders im Hinblick auf Irland zum raschen Eingreifen in den Weltkrieg entschied, da sie hoffte, dadurch die Schwierigkeiten im Innern zu beheben, besonders da es Ende Juli 1914 zu bedenklichen Straßenkämpfen in Dublin gekommen war, bei denen die englische Garnison den kürzeren zog.

Über die keltisch-nationale Bewegung in Wales ist bisher sehr wenig in die Öffentlichkeit gedrungen, doch steht sie an innerer Stärke der irischen kaum nach, im Gegenteil. Unter den 1800000 zählenden Bewohnern wird das Kymrische von fast einer Million als tägliche Umgangssprache gesprochen, mehr als eine halbe Million ist des Englischen unkundig, ohne deswegen im geringsten eine geringere Bildung als der Durchschnittsengländer aufzuweisen. Erscheinen

Generalleutnant Ilse, Chef des Generalstabes des Oberkommandos einer Armee.

General der Kavallerie Friedrich v. Bernhardi, Führer einer Armeegruppe. (Hofphot. J. Engelmann, Posen.)

General der Infanterie Max v. Boehn, Führer eines Reservekorps.

Neue Ritter des Ordens pour le mérite.

Aus den Kämpfen in der Champagne: Rückeroberung eines verlorengegangenen Grabenstücks; deutsche Sturmtruppen vor dem Sturm.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Martin Frost.

Gesamtansicht in vollem Betrieb.

doch in kymrischer Sprache 25 Zeitungen, 28 Monatsschriften — letztere in 150000 Exemplaren — und im vergangenen Jahrhundert wurden in Wales 8500 verschiedene Werke (nicht etwa Bände) veröffentlicht, darunter sogar ein Konversationslexikon (ebenfalls ganz in kymrischer Sprache) in zehn gewaltigen Bänden, das in dritter Auflage herausgegeben ist. Es gibt kaum ein zweites Volk, bei dem Musik und Dichtkunst in so reichem Maße gepflegt wurde und gerade die breiten Massen völlig durchdrang, wie die Kelten in Wales. Es findet nicht nur jedes Jahr ein großes Künstlerfest (eisteddfod) statt, zu dem etwa 20000 Menschen aus allen Landesteilen herbeiströmen, um sich am Wettstreit der Sänger, Musiker und Dichter zu beteiligen, sondern jedes Städtchen, ja sogar jede Pfarrei hat ihr eigenes, kleines Fest, und der Kymre, sei er nun Gelehrter oder Arbeiter — in Wales ist jeder zweite Mann Dichter oder Komponist — der voll Begeisterung seine Kraft in den Dienst der vaterländischen Muse stellt, steht himmelhoch über seinem englischen Nachbar, der hauptsächlich an Fußball, Golf und Pferderennen sein Vergnügen findet. Die Lebensfähigkeit des Kelentums erhellt vor allem daraus, daß sich die Zahl der Kymrisch Redenden seit zweihundert Jahren vervierfacht hat, was nicht zum geringsten der nonkonformistischen Sektenbewegung zu danken ist, der heute 90 Proz. aller Kymren angehören, und die durch Kanzel und Sonntagsschule und fleißiges Studieren der kymrischen Bibel die Kenntnis der Muttersprache im Volke wieder zu Ehren gebracht hat, indem sie dasselbe zum eifrigen Lesen und Erforschen der religiösen Wahrheiten aneiferte. Die politischen Folgen des nationalen Erwachens machen sich, wenn auch nicht so kraß wie in Irland, doch schon deutlich bemerkbar. Obgleich Wales nicht wie Irland durch drückende Ausnahmegesetze regiert wird, ist der Volkswohlstand infolge der Ausbeutung der Kymren durch die englischen Grundherren im Verhältnis zu den unendlich reichen Bodenschätzen des Landes immer noch sehr gering. In keinem anderen Teil des Britischen Reiches sind die Pachtzinse trotz des allgemeinen Niederganges der Landwirtschaft so hoch gestiegen wie in Wales, und das Volk kommt immer mehr zum Bewußtsein, daß es eigentlich Sklavenarbeit verrichtet, während die englischen Unternehmer und Großgrundbesitzer Millionen an Gewinn einstecken. Außerdem wird das Bestehen der englischen Staatskirche mit Recht als ein Unding empfunden, da mehr als 90 Proz. der Bewohner von Wales Nonkonformisten (Calvinische Methodisten, Wesleyaner, Independenten, Baptisten) sind, die außer der Erhaltung der eigenen Kirche noch einen Zehnt an die ihnen durchaus fremde anglikanische Bischofskirche zahlen müssen.

Die 34 Abgeordneten, die Wales stellt, fordern bereits seit Jahren die Entstaatlichung dieser Kirche, und sie bereiten der englischen Regierung fortwährend recht ernstliche Schwierigkeiten. Die meisten von ihnen sind auf das national-kymrische Programm gewählt, das in letzter Linie auch für Wales Homerule fordert, und wenn einmal die irische Frage gelöst sein wird, wird die „kymrische Frage“ sich recht eindringlich geltend machen. Schon heute ist es der Regierung kaum mehr möglich, für Kirche und Schule des Kymrischen unkundige Männer anzustellen, und bei Einführung von Homerule wird das auch in den anderen Zweigen der Verwaltung nicht mehr möglich sein.

In Schottland beträgt die Zahl der Gälisch Redenden noch 255000, darunter 45000 einsprachige Kelten. Hier ist die national-keltische Bewegung bisher politisch am wenigsten hervorgetreten, was seinen Grund darin hat, daß die größere Hälfte Schottlands von alters her national vollständig anglisiert war und sich infolge der politischen Ereignisse der Vergangenheit eine Art gemeinsames „schottisches“ Nationalgefühl gegenüber England herausgebildet hatte, ohne besondere Betonung der keltischen Nationalität. Da aber zwischen den keltischen Bewohnern Hochschottlands, die, obwohl sie der schottischen Freikirche angehören, dennoch an die schottische Staatskirche Zehnt zahlen müssen, und den englischen Niederschotten eigentlich derselbe Unterschied herrscht wie anderwärts zwischen Kelten und Engländern, und da die Landverhältnisse im keltischen Schottland um kein Haar besser sind als in Irland und Wales, wird die politische Kehrseite der Bewegung nicht lange auf sich warten lassen. Die Forderung nach Homerule für Schottland beginnt schon allmählich laut zu werden und wird gewiß infolge des ungemein stolzen und starken Nationalgefühls der keltischen Hochländer den Engländern noch viel zu schaffen machen.

Das Keltentum der Insel Man, wo von 55000 Einwohnern kaum noch ein paar tausend das keltische Manx sprechen können, kommt politisch kaum in Betracht, da sie ohnehin in ziemlich weitgehendem Maße Homerule, sogar ein eigenes Parlament besitzt, die heimische Sprache aber trotzdem dem Untergang geweiht scheint.

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts hat sich endlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit der verschiedenen keltischen Nationen, die lange Zeit durch Religion und Politik getrennt gewesen waren, lebhaft zu regen begonnen. Nachdem es seit 1897 Sitte geworden war, Abgesandte zu den nationalen Festen der Schwesternationen zu schicken, hat das Jahr 1901 den ersten Pankeltischen Kongreß in Dublin gebracht, der seither jedes dritte Jahr erneuert wurde. Der Erfolg dieser Veranstaltungen ist ein außerordentlich großer; an dem zweiten Kongreß, der 1904 in Carnarvon (Wales) stattfand, nahmen über zehntausend Personen teil. Selbstverständlich hat sich auch die Bretagne mit ihren 1300000 Keltisch sprechenden Einwohnern dieser Bewegung angeschlossen, und es ist bezeichnend, daß auch Vertreter von Cornwall, dessen keltischer Dialekt um 1800 ausgestorben war, an diesen Kongressen teilnahmen, da sie sich mit Recht in bezug auf Abstammung, Temperament und Naturanlage durchaus als Kelten fühlen.

Es gibt in der Tat kaum einen größeren Gegensatz als den zwischen Engländern und Kelten. Der Kelte hat nichts von dem nüchternen selbstischen Charakter des Engländers; er ist leicht begeistert, von rascher Auffassung, großem Anpassungsvermögen und hohem Gerechtigkeitsgefühl. Er hat „Musik in seiner Seele“, ist aber keineswegs ein tatenloser Träumer, wie man sich ihn oft fälschlich vorstellt; er hat England nicht nur einige seiner größten Dichter und Staatsmänner gegeben, sondern auch die meisten englischen Schlachten sind von Kelten geschlagen worden. Erst jetzt haben die Kelten richtig erkannt, daß England deswegen in raffinierter Weise das keltische Element ökonomisch derart unterdrückt hat, um die Leute, denen die meisten Berufsarten nichts Lebenswertes bieten sollten, so zu zwingen, den verhältnismäßig noch gut bezahlten militärischen Beruf zu ergreifen. Darum blicken viele von ihnen sehnsüchtig nach Deutschland hinüber, dem es, wie sie hoffen, gelingen wird, den englischen Hochmut zu brechen. Dann wird auch für sie die endgültige Stunde der Befreiung geschlagen haben.

Kreissäge in Betrieb; Anfertigen von Minierrahmen und Unterstandsbalken.

Bei der Herstellung von Drahthindernissen.

Aus einem Pionier-Hauptpark in Flandern.

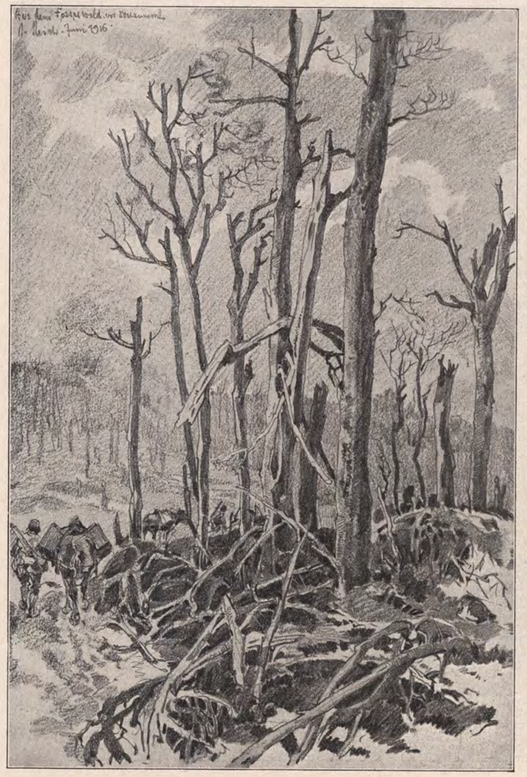
Aus dem Kampfgebiet um Verdun.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Das Denkmal des aus den Napoleonischen Kriegen bekannten Marschalls Gérard in seinem Geburtsort Damvillers von Charles Cordier (1855).

(Der französische Marschall zeigt den deutschen Truppen den Weg nach Verdun.)

Eine erstürmte französische Stellung bei Beaumont. Im Hintergrund das Fort Douaumont und französische Fesselballone.

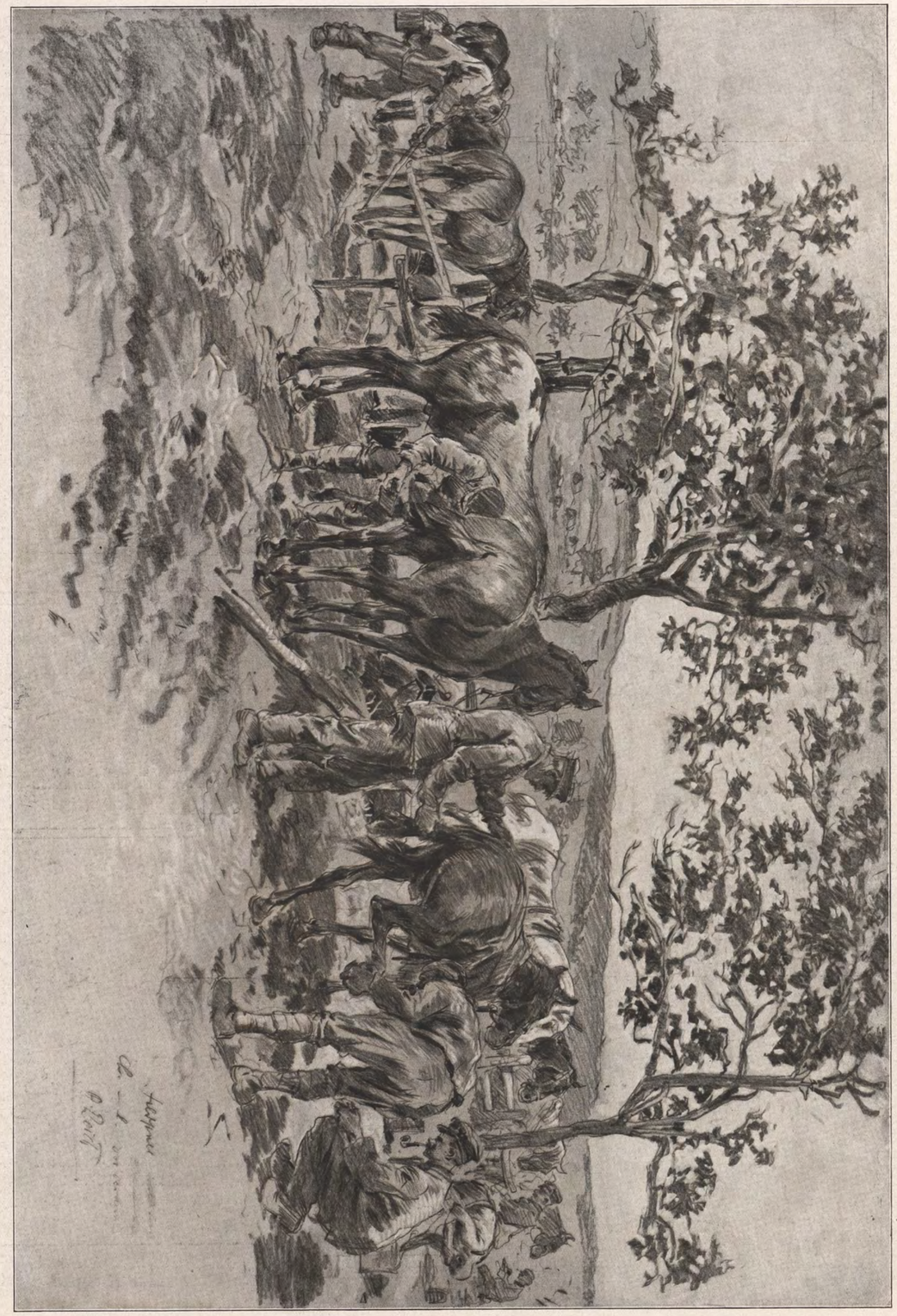


Aus dem Fosseswald vor Douaumont.

Die zerstörte Kirche in Louvemont.

Durch Volltreffer zerschossene Haubitze.

Artillerie-Beobachtungswagen geht im Granatfeuer vor.



Aus dem Kampfgelände vor Verdun: Ein Feldhall hinter der Front. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Die Madonna von Loretto.

Von Werner Peter Larsen, München.

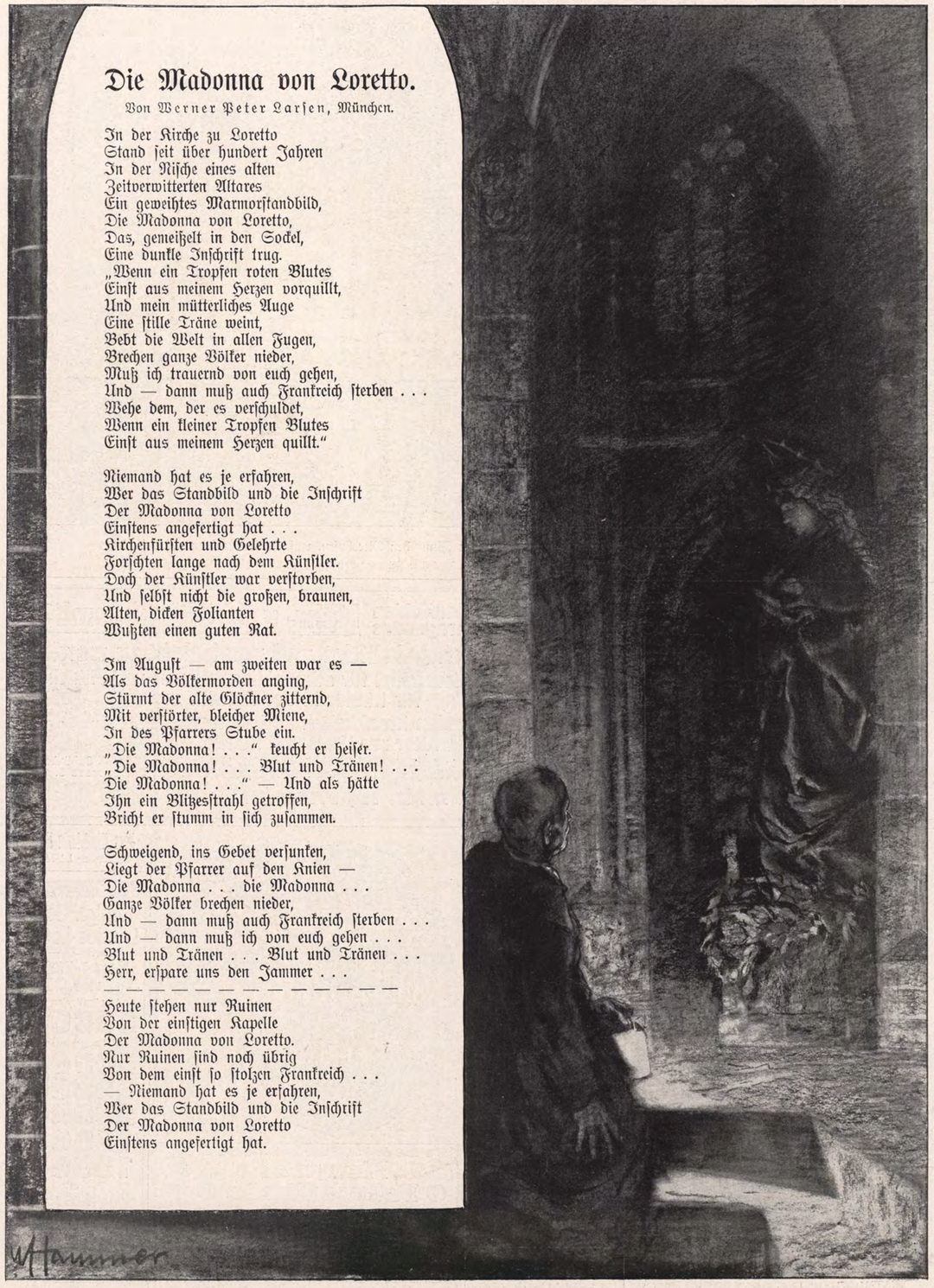
In der Kirche zu Loretto
Stand seit über hundert Jahren
In der Nische eines alten
Zeitverwitterten Altares
Ein geweihtes Marmorstandbild,
Die Madonna von Loretto,
Das, gemeißelt in den Sockel,
Eine dunkle Inschrift trug.
„Wenn ein Tropfen roten Blutes
Einst aus meinem Herzen vorquillt,
Und mein mütterliches Auge
Eine stille Träne weint,
Bebt die Welt in allen Fugen,
Brechen ganze Völker nieder,
Muß ich trauernd von euch gehen,
Und — dann muß auch Frankreich sterben . . .
Wehe dem, der es verschuldet,
Wenn ein kleiner Tropfen Blutes
Einst aus meinem Herzen quillt."

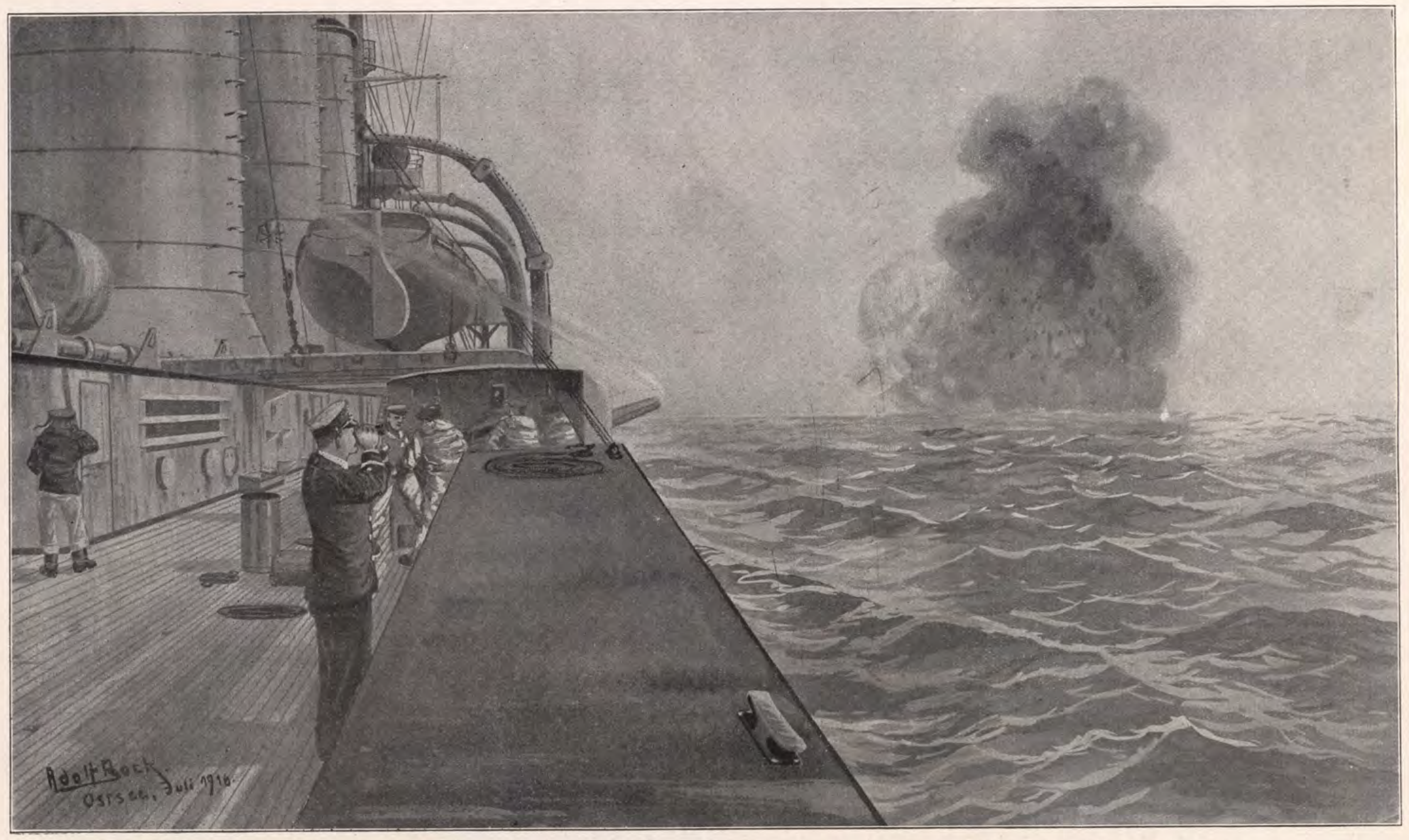
Niemand hat es je erfahren,
Wer das Standbild und die Inschrift
Der Madonna von Loretto
Einstens angefertigt hat . . .
Kirchenfürsten und Gelehrte
Forschten lange nach dem Künstler.
Doch der Künstler war verstorben,
Und selbst nicht die großen, braunen,
Alten, dicken Folianten
Wußten einen guten Rat.

Im August — am zweiten war es —
Als das Völkermorden anging,
Stürmt der alte Glöckner zitternd,
Mit verstörter, bleicher Miene,
In des Pfarrers Stube ein.
„Die Madonna! . . ." keucht er heiser.
„Die Madonna! . . . Blut und Tränen! . . .
Die Madonna! . . ." — Und als hätte
Ihn ein Blitzesstrahl getroffen,
Bricht er stumm in sich zusammen.

Schweigend, ins Gebet versunken,
Liegt der Pfarrer auf den Knien —
Die Madonna . . . die Madonna . . .
Ganze Völker brechen nieder,
Und — dann muß auch Frankreich sterben . . .
Und — dann muß ich von euch gehen . . .
Blut und Tränen . . . Blut und Tränen . . .
Herr, erspare uns den Jammer . . .
— — — — — — — — — — — — —

Heute stehen nur Ruinen
Von der einstigen Kapelle
Der Madonna von Loretto.
Nur Ruinen sind noch übrig
Von dem einst so stolzen Frankreich . . .
— Niemand hat es je erfahren,
Wer das Standbild und die Inschrift
Der Madonna von Loretto
Einstens angefertigt hat.





Unsere Marine im Weltkrieg: Deutscher Kleiner Kreuzer im Finnischen Meerbusen, russische Treibminen abschießend.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Adolf Bock.

Leciferrin ärztlich empfohlen als hervorragendes Nähr- u. Kräftigungsmittel um rasch gekräftigt und neu belebt zu werden. Ideales Hausmittel für schwächliche Frauen und Mädchen; für Kinder in der Entwicklung.
In der Rekonvaleszenz nach erschöpfenden Krankheiten und Blutverlusten.
Der Jugend zum Wachstum, dem Alter zur Kraft und Stärke.
Preis M. 3, Kr. 4, Fr. 4 die Flasche, auch in Tablettenform M. 2.50, Kr. 4, Fr. 4 in Apotheken erhältlich. Wien: K. K. Hof-Apotheke; Burg & Schönbrunn; Schwanen-Apotheke, Schottenring 14. Budapest: Apotheker von Török, Königgasse 14. Basel: Doetsch, Grether & Co., Spitalstrasse 9.
Galenus Chem. Industrie G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Für Feinschmecker: Lobeck's DEUTSCHE MILCH-SCHOKOLADE MARKE DREIRING № 283

169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie (In Oesterreich-Ungarn verboten.) Die Hauptziehung, in der Millionen 16 649 200 Mark im günstigsten Falle 800000 Hauptgewinne 500000 300000 200000 150000 100000 zur Ausspielung gelangen, findet ununterbrochen vom 4. bis 26. Oktober 1916 in Leipzig statt. Ausführlicher Spielplan portofrei. Hierzu gültige Lose: 1/1 1/2 1/5 1/10 Mark 250.— 125.— 50.— 25.— empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme die Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion von Reinhold Walther, Leipzig, Pfaffendorferstr. 6, bestehend seit 1856, Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig

Anker Schnell-Nähmaschinen Erstklassige Fabrikate Anker-Werke A.-G. Bielefeld gegründet 1876 Lieferantin für die Armee und Schulen

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie (In Österreich-Ungarn verboten) Haupt-Ziehung 4. bis 26. Oktober Im günstigsten Falle: 800000 Hauptgewinne: 500000 300000 200000 150000 100000 usw. Lose: 1/10 1/5 1/2 1/1 25.- 50.- 125.- 250.- M. empfiehlt und versendet Alexander Hessel Dresden, Weissegasse 1

Lose zur 169. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., event. 800 000 Mark. Ziehung 5. Klasse findet vom 4. bis 26. Oktober d. J. statt. (In Oesterr.-Ung. verbot.) Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. (Liste u. Porto extra) empfiehlt u. versendet: Herm. Schirmer Nachf., konz. Kollektion, Leipzig I. Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Fort mit dem Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre senden: EXTENSION, G. m. b. H., Frankfurt a. M. Eschersheim Nr. 311.

Maquet-Fahrstühle mit der Qualitätsmarke für Kranke und Kriegsbeschädigte zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus Vereinigte Fabriken C. Maquet G. m. b. H. Heidelberg- Musterlager: Berlin Johannisstr. 20/21. Verlangen Sie Katalog über Fahrstühle u. Selbstfahrer. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Russengreuel.

Aus dem Tagebuch des Kriegsfreiwilligen Paul Krah.

Auf endlosen Märschen hatten wir Galizien durchquert und waren so unter stetigen Verfolgungsgefechten bis nahe an den Bug gelangt. — Wir lagen vielleicht zehn Kilometer vom Bug entfernt in Stellung. Vor uns dehnten sich dichte Wälder, die durch Patrouillen gesichert werden mußten. Nachdem wir unsere Stellung halbwegs zur Verteidigung eingerichtet hatten, gingen wir, acht Mann, unter Führung eines Unteroffiziers an einem Mittwochmorgen vor mit der Aufgabe, durch den Wald bis an das diesseitige Ufer des Bug vorzustoßen. Die Gewehre unterm Arm, betraten wir in weiter, loser Schützenlinie den Wald. Einzelne ausgetretene Pfade benutzend, drangen wir ein in die grüne Wildnis, indem wir uns von Zeit zu Zeit durch Zuruf verständigten.

Plötzlich, wie auf Kommando, blieben wir stehen — vor uns ein Laut, ein ungewohnter, ein Laut — wir wußten selbst nicht, was für ein Laut! Fragend sah ich den Unteroffizier an, der vor mir stand, fragend er mich. „Los — weiter!" Die Sicherungsflügel klappten um, schußbereit lag das Gewehr in beiden Händen, die rechte Hand am Abzug. So schlichen wir weiter, wie Katzen, wir schlichen, und dann — plötzlich — standen wir wieder, standen und staunten. Lebendiges Sonnenlicht schlug uns entgegen, eine Waldblöße lag vor uns und darauf: — Der Unteroffizier drehte sich nach mir um, stützte sich schwer auf meine Schulter, und ein zitternder Seufzer hob ihm die Brust. Auf der Blöße lag ein Gehöft, ein solid massives, und davor stand eine Frau, eine junge, hübsche, blonde Frau, eine Mutter, die glücklich lächelnd heruntersah auf ein krabbelndes, kreischendes Kind, das auf allen vieren im Grase vor ihr kroch. Ein ungewohnt köstliches Bild für uns. Und davon war dem Unteroffizier das Herz auf einmal so schwer geworden; er hatte selbst ein Weib und ein liebes Kind zu Hause. Doch dann wurde sein Gesicht wieder hart, kalt — mit festem Schritt trat er aus den Büschen heraus auf die Lichtung. Ich folgte ihm; gleichzeitig traten auch die übrigen Patrouillenteilnehmer von verschiedenen Richtungen aus dem Walde heraus. Erschrocken starrten Mutter und Kind auf die Ankömmlinge. Hastig, schirmend beugte sich die Frau herunter auf ihr Kind und drückte es an ihre Brust, bis wir sie begrüßten. Da war auf einmal das Eis gebrochen. Mit freundlichem „Grüß Gott!" erwiderte sie den Gruß. Deutsche! Eine deutsche Ansiedlung. Vor Jahren waren die noch lebenden Eltern — wir lernten sie nachher auch kennen — hierhergekommen und hatten hier eine Niederlassung gegründet. Ihr einziger Sohn hatte sich aus der Heimat der Alten ein junges Weib geholt. Bei Kriegsausbruch war er Soldat geworden und befand sich jetzt irgendwo in russischer Gefangenschaft. Er hatte sein Kind noch nicht gesehen. Würde er es wohl jemals sehen? — Nach reicher Bewirtung nahmen wir Abschied von den freundlichen Alten, der hübschen, jungen Frau und ihrem herzigen Kind, um unsere Patrouille fortzusetzen. Kurz vor Einbruch der Nacht kehrten wir zurück in unsere Stellung, ohne vom Feind etwas entdeckt zu haben.

Die ganze Nacht über war der Himmel ringsum bedeckt von dem Widerschein brennender Dörfer und Städte. Niemand sah mehr danach hin. Das waren wir ja schon genugsam gewöhnt von den Herren Russen. Aufmerksam wurden wir aber, als kurz vor Tagesanbruch plötzlich nahe vor uns Flammen aus dem Walde aufstiegen. Das Feuer erschien so nahe, daß wir annehmen mußten, das kann nur von dem heute entdeckten deutschen Gehöft herüberleuchten. Sollten die Russen auch da — —?

Sofort machten wir uns, dieselben acht Mann, unter Führung desselben Unteroffiziers, auf, um den Brand und seine Ursache zu erkunden. Der Tag brach an, während wir auf den von gestern bekannten Pfaden durch den Wald vorwärtsdrangen, und

Die Fliegeroffiziere einer österreichisch-ungarischen Marine-Flugabteilung mit ihrem Kommandanten, dem bekannten Flieger Linienschiffsleutnant Konjovic (3).

1. Fregattenleutnant Klimburg, der sich bei Valona auszeichnete; 2. Fregattenleutnant Kunsti; 4. Fregattenleutnant Ritschel; 5. Seekadett Fritsch, der das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara" zum Absturz brachte; 6. Seekadett Schmidt; 7. Seekadett Severra.

Sanguinal in Pillenform schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes Mittel zur Förderung und Stärkung der Gesundheit, besonders nach Blutverlusten und Schwächezuständen. Zu haben in allen Apotheken usw.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie Hauptziehung vom 4. bis 26. Oktober 1916. Schnellste Entscheidung, zur sicheren Auslosung kommen innerhalb 3 Wochen 39 600 Gewinne mit üb. 16 Mill. Mk. ev. Hauptgewinne Mk.: 800 000 500 000 300 000 200 000 150 000 100 000 (In Österreich-Ungarn verboten) Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze M. 25.- 50.- 125.- 250.- Amtl. Gewinnliste u. Porto 65 Pf. extra. Versand auf Wunsch unter Nachnahme durch die amtl. Kgl. Sächs. Lotterie-Kollektion Richard Dittrich, Leipzig-R. 803, Täubchenweg. Postscheckkonto Leipzig 51 404. Versand ins Feld.

Nicola Perscheid's Energol der beste Entwickler. Gibt mühelos künstlerische Bilder. In jeder Photohandlung zu haben. Probeflasche gegen M. 1.— von Mono-Werk Rudolf Chasté Photo-Artikel Magdeburg 76.

Der gute Ton und die feine Sitte. Von E. v. Adlersfeld-Ballestrem. 5. Auflage. Preis geb. 2 Mark. J. J. Weber, Leipzig 26.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie (In Österreich-Ungarn verboten) 110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen Ziehung I. Klasse am 6. und 7. Dezember 1916 Jedes zweite Los gewinnt. 800,000 Spec 500,000 300,000 M 200,000 150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel M. 5.—	Fünftel M. 10.—	Halbe M. 25.—	Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.—	Fünftel M. 50.—	Halbe M. 125.—	Ganze M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollekteur, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10. Postscheckkonto: 50 726 Leipzig.

Hauptziehung vom 4. bis 26. Oktober 1916 169. Königl. Sächs. Landes-Lotterie 39 600 Bar-Gewinne u. 1 Prämie zus. 16 649 200 M. Hauptgewinne: 500 000 M. 300 000 M. 200 000 M. 150 000 M. usw. Sofortige Gewinnauszahlung. — Plan frei. (In Österr.-Ung. verbot.) Lose 1/10 1/5 1/2 1/1 M. 25.- 50.- 125.- 250.- empfehlen und versenden Ad. Müller & Co., Leipzig Staatl. Kollektion, Brühl 10/12. Postscheck-Konto: Leipzig 3844.

Krankenfahrstühle für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Ruhestühle, Closetstühle, Lesetische, verstellb. Keilkissen. Rich. Maune, Katalog frei. Dresden-Löbtau 78.

Körperpflege durch Wasser, Luft u. Sport. Eine Anleitg. z. Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse. Mit 121 Abb. In Rohleinenbd. 6 M. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Ziehung 14. bis 18. November Geld-Lotterie zu Zwecken des Land.-Ausschusses der Vereine vom Roten Kreuz im Königreiche Sachsen. 10589 Geldgewinne u. 1 Prämie ohne Abzug, Mark 155000 Höchstgewinn im glücklichsten Fall: 50000 Prämie und Hauptgewinne: Prämie: 30000 Hauptgewinne: 20000 10000 5000 Lose à 2 Mark (Porto u. Liste 35 Pfennig) durch den Haupt-Vertrieb: Alexander Hessel Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion Dresden, Weissegasse 1.

Krubof Kocht Rationell mit wenig Wasser wie im Dampftopf Und Brät Ohne Fett. Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt. Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar. Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte. Preis M 2.50. Krubof-Kochbuch 25 Pf. Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

Krem Haut-Freund verleiht Jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein ohne zu fetten. Unreinheiten, wie Pikkel, Mitesser, Sommersprossen verschwinden nach kurzem Gebrauch. Rote Hände werden blendend weiß. Tube 1.- u. 2.- M. Nur bei: Franz Schwarzlose, Berlin, Leipziger Str. 56.

169. Kgl. Sächs. Landeslotterie (In Oesterreich-Ungarn verboten) mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000 rc. rc., event. 800 000 Mark. Hauptziehung 5. Klasse vom 4. bis 26. Oktober c. Lose dazu: Ganze 250 M., Halbe 125 M., Fünftel 50 M., Zehntel 25 M. Plan und Prospekt gratis — versendet die seit 1861 bestehende Kollektion von Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33. Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51 205.

Glas-Stereoskope und Laternbilder aus aller Herren Ländern. / Aktuell: ALBANIEN Alois Beer, Klagenfurt, K. u. K. Hof-Photograph.

BARTHEL LEIPZIG PELZWAREN-MANUFAKTUR

Rein's Durchschreibe-Bücher. Eduard Rein, Chemnitz. Rein's Farbpapier. Kartenregister.

wirklich, als wir ankamen, beschien die leuchtende Morgensonne einen rauchenden Trümmerhaufen. Schwarzer Qualm stieg empor, von dem freundlichen Hause standen nur noch angerußte Mauerreste; glimmende, schwelende Balken lagen umher; das Gras und die ringsum stehenden Bäume waren verdorrt, verkohlt in der Hitze des nächtlichen Brandes. Von den Bewohnern war nichts mehr zu sehen. Erschüttert standen wir vor dem traurigen Trümmerhaufen des gestern noch so schönen Besitzes, als uns plötzlich ein gräßlicher Jammerschrei umsehen ließ. Aus dem Walde kam taumelnd, wankend ein Weib auf uns zu mit wirren Haaren, entsetzlich verzerrtem Gesicht, den Körper mit lumpigen Kleiderfetzen bedeckt. Jammernd taumelte das Weib daher und hob die Arme gen Himmel, gräßlich mit geronnenem Blut bedeckte Arme, Armstümpfe, an denen die Hände fehlten. Entsetzt wichen wir zurück, und erst als das Weib vor uns zusammenbrach, erkannten wir die gestern noch so gesunde, kraftstrotzende Mutter! Ein Schluck aus der Feldflasche brachte die Ärmste wieder so weit, daß sie gebrochen — stoßweise erzählen konnte: „Kosaken! Alles angezündet, uns fortgeschleppt, mein Kind — ich wollte nach ihm greifen — da schlug mir einer — mit dem Säbel — die Finger — oh—h—h—oh — mein Kind — Kind — Jusessa!“ Mit unseren Verbandpäckchen verbanden wir das arme Weib und wollten es dann aufrichten und mit uns nehmen. Doch da stellte sie sich zur Wehr, schrie, kämpfte, bis ihr eine Ohnmacht die Sinne benahm. Schnell war eine Zeltbahn zwischen zwei Gewehre gebunden. Auf dieser künstlichen Tragbahre brachten wir die Frau zurück zum Arzt. — Bald zogen wir weiter und haben nichts mehr von ihr gehört. Wo wird sie heute wohl sein? Wo ihr Kind? Ihre beiden alten Eltern?

Der Besuch des Vizepräsidenten des Roten Halbmonds Dr. Bessin-Pascha in einem Berliner Soldatenheim: Dr. Bessin-Pascha (×) mit dem Delegierten des Roten Halbmonds Dr. B. Hikmet-Bey und den Vorstandsdamen des Soldatenheims an der Kaffeetafel.

Ende des redaktionellen Teils.

Die fünfprozentige Reichsanleihe

wird zum Kurse von 98% (Schuldbucheintragungen 97,80%) ausgegeben. Der einzuzahlende Betrag ist indes niedriger als 98%, weil der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1917 beginnt, die bis dahin dem Anleihezeichner zustehenden Zinsen aber ihm sofort vergütet werden. Hierdurch ermäßigt sich der Zeichnungspreis bis um 2½%, dieses nämlich in dem Falle, wenn der ganze Gegenwert der Anleihe am 30. September bezahlt wird. Stellen wir in bezug auf den Ausgabepreis einen Vergleich mit der 4. Kriegsanleihe an, so sehen wir, daß der Erwerb der 5. Kriegsanleihe, rein äußerlich betrachtet, jetzt um ½% günstiger ist. Das ist jedoch, wie zugegeben werden muß, nur ein scheinbarer Vorteil, weil man nicht vergessen darf, daß der 5%ige Zinsfuß dem Anleiheerwerber jetzt auf 8 Jahre (bei der 4. Kriegsanleihe waren es hingegen 8½ Jahre) gesichert ist. Denn, wie schon oben gesagt, das Reich kann vom Oktober des Jahres 1924 an die Anleihe zum Nennwerte zurückzahlen. Die Nettoverzinsung der 5%igen Reichsanleihe beläuft sich bei einem Kurse von 98% auf 5,10% und, wenn die Rückzahlung im Jahre 1924 erfolgen sollte (infolge des dann eintretenden Kursgewinnes von 2%), auf 5,35%. Das ist angesichts der allerersten Sicherheit, die eine Deutsche Reichsanleihe darstellt, ein außerordentlich günstiges Angebot. Freilich ist es nicht so reichlich bemessen wie das, das die französische Regierung für ihre 5%ige „Siegesanleihe“ dem französischen Kapital der Not gehorchend gemacht hat; nicht 98, sondern nur 88% konnte Frankreich für seine 5%ige Rente brutto erlösen, ein recht deutliches Anzeichen dafür, daß es um die französischen Finanzen im Vergleich mit den deutschen recht schlecht bestellt ist.

Wer kann sich nun an den Zeichnungen beteiligen? Etwa nur der Großkapitalist? Weit gefehlt! Auch der kleinste Sparer kann es!

Wo bis zum 5. Oktober gezeichnet werden kann, wird den meisten unserer Leser bekannt sein. Immerhin sei erwähnt, daß bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung Zeichnungen entgegengenommen werden, außerdem können Zeichnungen erfolgen durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank), der Preußischen Central-Genossenschafts-Kasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungs-Gesellschaften, Kreditgenossenschaften und durch die Postanstalten. Niemand darf zögern bei der Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht, jedermann kann überzeugt sein: Es gibt keine bessere Kapitalanlage als die Kriegsanleihe, für deren Sicherheit die Steuerkraft aller Bewohner des Reiches und das Vermögen aller Bundesstaaten haften! Je stärker die finanzielle Rüstung, um so näher ist der endgültige Sieg auf den Schlachtfeldern gerückt. Hoch und niedrig, reich und arm müssen sich dessen bewußt sein, daß die Kräfte Aller dem Vaterlande gehören.

Und nun schnell zur Zeichnung! Sie wird am 5. Oktober geschlossen.

Allgemeine Notizen.

Der erste Oktober Opfertag für die Marine! Was unsere „Blauen Jungen“ seit Beginn des Krieges geleistet haben, weiß das deutsche Volk, und es braucht bei Gelegenheit des Opfertages für die Marine nicht darauf hingewiesen zu werden. Schon der Umstand, daß dieser Opfertag überhaupt abgehalten wird, daß die erste, tief aus dem Binnenlande kommende Anregung überall begeisterte Zustimmung gefunden hat, beweist, wie liebevoll und teilnehmend man in allen Gauen unseres Vaterlandes der Marine gedenkt. Es sei betont, daß die aufkommenden Mittel zur Beschaffung von Liebesgaben für die Front an Bord und Land sowie für die Lazarette, ferner für die Unterstützung von Gefangenen und von Kriegerfrauen der Marine, endlich für die Hinterbliebenen sowie die Invaliden der Kriegsmarine verwendet werden sollen. Daß die Verwendung und Verteilung durchaus zweckentsprechend und sachgemäß erfolgen wird, dafür bürgt die Persönlichkeit des Großadmirals von Koester. Er ist an die Spitze der Zentralstelle für Liebesgaben an die Kaiserliche Marine berufen worden, und wer kennt besser als er die Wünsche und Bedürfnisse unserer Flotte?! Wenn daher alle Gaben zunächst an die Zentralstelle abgeführt werden, so liegt darin neben der Vereinheitlichung des Geschäftsverfahrens die Gewähr, daß kein Opfer vergeblich gebracht wird. Gebe jeder nach seinen Kräften reichlich.

Der Spende des Deutschen Rudersports für Kriegsbeschädigte gewidmet ist eine soeben erschienene prächtige Ballade für eine Singstimme mit Klavierbegleitung „Die Falklandschlacht“, Heldengesang von Paul Warncke (aus Nr. 3729 der „Illustrirten Zeitung“ vom 17. Dezember 1914), in Musik gesetzt von Karl Denzel. Die 8 Druckseiten nebst 2 Druckseiten Singstimme umfassende Ballade weist völlig den Charakter der nordischen Ballade auf, die den Menschen im Kampfe mit seinen Feinden und übermächtigen Naturgewalten ringend darstellt. Bezogen kann dieses hervorragende musikalisch-dramatische Werk werden vom Verlag Karl Denzel, Düsseldorf 22, vom Wassersport-Verlag, Berlin S. W. 48, Friedrichstraße 239, und von A. Bisegger, Düsseldorf, Kasernenstraße 11. Preis 2 Mk. Davon fließt durch den Deutschen Rudersport mindestens 1 Mk. in die Große Nationalspende für Kriegsbeschädigte!

Fünfte Kriegsanleihe. Die Automobilfabrik H. Büssing in Braunschweig nimmt an der Zeichnung zur fünften Kriegsanleihe mit einem größeren Betrage teil als an den früheren, nämlich mit 750 000 Mark. — Den Beamten und Arbeitern der Firma werden besondere Vergünstigungen eingeräumt, indem man ihnen gestattet, die gezeichneten Summen erst am 1. Juli 1917 zu entrichten. Da der Zinsenlauf der Anleihe bereits am 1. April 1917 beginnt, haben sie dadurch einen weiteren Vorteil, daß ihnen das Werk die Zinsen für ein viertel Jahr schenkt.

Eine Zierde jedes Haushaltes bildet die

Pfaff-Nähmaschine

Für ihre Vorzüglichkeit wird jede Gewähr geleistet. Unübertroffen zum

Nähen
Sticken
und
Stopfen

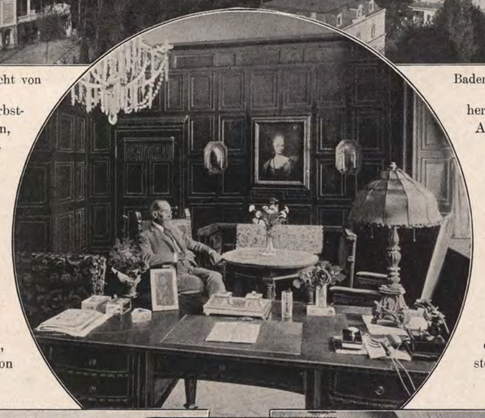
Anerkannt mustergültiges Fabrikat in feinster Ausstattung.

G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik Kaiserslautern.

Gegründet: 1862.

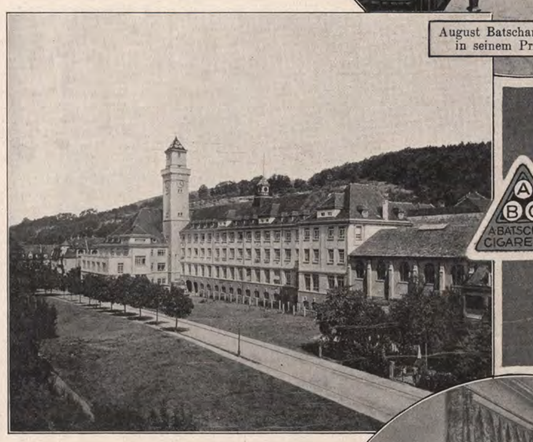
Baden-Baden, die Heimat einer Qualitätszigarette

Ansicht von Baden-Baden.



Wenn man, etwa an einem herrlichen Herbsttage, so wie sie jetzt hinter uns liegen, Baden-Baden, die köstliche Perle des Schwarzwaldes, durchwandert, so hat man die Überzeugung, an einem Ort mit ausgesprochenstem Kurcharakter zu weilen und glaubt sich ganz fern von dem modernen Industrieleben mit seinem Hasten und Treiben. Hier sieht man einmal Tausende von Menschen, die Zeit haben, die sich im farbenleuchtenden Kleide der Natur in der Herbstsonne ergehen, um Ruhe und Erholung in den Schönheiten des Ortes und seiner prächtigen Umgebung zu suchen, die den Reizen und Stimmungen der von der Natur hervorragend bevorzugten Gegend nachgehen. Wie manchem, der sonst gerade um diese Zeit glaubte, unbedingt nach dem Süden gehen zu müssen, wird es dabei jetzt erst klar werden, wie herrlich doch unser Deutschland und wie erhebend das Gefühl ist, wenn wir beim Erkennen dieser Schönheiten uns dann sagen können: Das ist dein Vaterland!

August Batschari, Seniorchef, in seinem Privatkontor.



Fabrikgebäude (Teilansicht).

Museums- und Sitzungssaal.

Robert Batschari, jetziger Direktor.

Der starke Herbstbesuch Baden-Badens ist leicht erklärlich, bieten die hier gebrauchten Thermalkuren doch das beste Vorbeugungsmittel für die mannigfachen Übel des Winters, wie Katarrh, Rheumatismus und dergleichen. Viel Feldgrau sieht man, ein Zeichen der Zeit, jetzt ebenfalls unter den vielen Erholungssuchenden, denn die segensprudelnden Heilquellen haben auch ganz hervorragende Erfolge bei den verschiedensten Arten von Kriegsverletzungen gezeitigt.

Wenn man an diesem weltbekannten Ort von Industrie spricht, glaubt man, daß nur die Fremdenindustrie gemeint sein kann: in der Hauptsache ist es allerdings auch an dem. Und doch ist die weitausgedehnte deutsche Industrie auch hier mit einem hervorragenden Unternehmen vertreten. In einem imposanten Fabrikbau, der sich, wie auch unsere Abbildung zeigt, dem Badecharakter der Stadt und seiner Umgebung geschickt einfügt, ist der Sitz einer der bedeutendsten und vornehmsten deutschen Zigarettenfabriken der Firma A. Batschari, wohl der größten Fabrik auf diesem Gebiete in ganz Süddeutschland. Auch während des Krieges ist der Betrieb dieses Unternehmens in vollem Umfange aufrecht erhalten worden, was für die Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung von größter sozialer Bedeutung ist, denn 1000 Arbeiter mit ihren Familien, also etwa 5000 Menschen, finden dadurch auch jetzt ihren unbeeinträchtigten Unterhalt.

Die Fabrik sieht schon auf eine Reihe von Jahrzehnten einer erfolgreichen Tätigkeit zurück, denn schon im Jahre 1878, als der Begründer Heinrich Rheinholdt starb, hatte sie in ihren Berufskreisen einen ausgezeichneten Namen, namentlich wegen der schon damals aus ausgesuchten,

edelsten türkischen Tabaken hergestellten Handarbeitszigaretten. Seit dem Gründungsjahre 1834 hatte sie sich aus kleinen Anfängen heraus in stetigem Aufstieg zu immer größerem Umfang entwickelt. Aber ihren Weltruf hat sie doch erst unter August Batschari, dem Schwiegersohne Rheinholdts, erworben. Batschari übernahm die Fabrik im Jahre 1880. Unter seiner Leitung hat sie, dank seinem Unternehmungsgeist und seinem Organisationstalent, wiederholt auch äußerlich sichtbare Erweiterungen erfahren und ist dann schließlich das großartige, mit den besten und neuesten Errungenschaften ausgerüstete Unternehmen geworden, als das sie heute allgemein anerkannt ist. In seinem ältesten Sohne, dem jetzigen Direktor des Unternehmens, Robert Batschari, der 1906 mit in die Firma eintrat, entstand dem Vater, dem Seniorchef, ein wertvoller Mithelfer an den rastlosen Bemühungen, den guten Ruf der Firma nach ihren altbewährten soliden Grundsätzen fortgesetzt neu zu begründen und zu erweitern.

Ein kurzer Rundgang durch die sauberen Räume läßt einem sofort empfinden, daß man sich hier in jeder Beziehung in einer Musteranstalt befindet. Am augenfälligsten bemerkt dies der Laie in sozialhygienischer Hinsicht. Überall findet man große, hohe, gut ventilierte Räume. Viel Licht und viel Luft schützen die Gesundheit der Arbeiter.

Transitlager im Hause.

Tabakzupferei.

Einer der Tabakschneidesäle.

Die einzelnen Abteilungen lassen die Vielgestaltigkeit des Betriebes und die Arbeitsstufen erkennen, die zurückgelegt werden müssen, bis aus den rohen Tabaksorten schließlich die fix und fertig verpackte Zigarette aus dem Hause gehen kann. Da ist zunächst das Tabaktransitlager. Es ist in Anbetracht der Kriegszeiten überraschend, daß der große Vorrat an Rohtabaken, von den einfachsten Sorten an bis hin zu den edelsten türkischen Erzeugnissen, auch jetzt einen Wert von mehreren Millionen repräsentiert. Die aus Mazedonien stammenden Tabakblätter, die in einzelnen Bündeln zu Ballen gepackt sind, werden nun zunächst gezupft, das heißt entbündelt, was meist von älteren Frauen besorgt wird.

Im Mischraum werden die verschiedenen Tabakarten dann zusammengelegt und zum Schneiden vorbereitet. Bei Verarbeitung einer einzigen Sorte zu einer Zigarette würde nur selten ein gutes Rauchprodukt zustandekommen. Jedes Gewächs hat seine besonderen, ausgeprägten Eigenschaften, die meist durch Beigabe von anderen Sorten wieder abgeschwächt werden müssen. Durch richtiges und verständnisvolles Mischen, wozu eine besonders feine Tabaknase gehört, ergibt sich die Bekömmlichkeit der Zigarette, zugleich liegt darin die Möglichkeit der Herstellung außerordentlich zahlreicher Marken zur Befriedigung des so verschiedenartigen Geschmackes und des bei dem Raucher auch auftretenden Bedürfnisses nach Abwechslung.

Im Schneideraum wird der Tabak in Maschinen geschnitten; in einer Riesentrommel erfolgt dann die Entstaubung.

Die beigegebenen Abbildungen des Transitlagers, der Tabakzupferei und der Tabakschneiderei mit Mischmaschinen geben einen anschaulichen Begriff von den vorerwähnten Vorgängen.

Einer der Handarbeitssäle.

Die mittleren und besseren Zigarettensorten werden mit der Hand fertiggestellt, was meist von Frauen und Mädchen geschieht, von denen es manche flinke Arbeiterin mit ihren geübten und geschickten Händen auf eine Tagesleistung von etwa 3000 Stück bringt. Die Abbildung eines Handarbeitssaales zeigt, wie ausgedehnte Räume und wie zahlreiche Hilfskräfte gerade der Herstellung solcher Qualitätszigaretten gewidmet werden.

Die billigen Zigarettensorten sind von Anfang bis Ende lediglich Maschinenarbeit. Erregen die Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit der Arbeiterinnen Erstaunen, so tun es die erwähnten Maschinen noch viel mehr. So eine Maschine macht einfach alles. Kein Besucher

Baden-Badens, dem sich Gelegenheit bietet, sollte es versäumen, sie sich in Tätigkeit anzusehen. Sie formt den Tabak zu einem Strang, sie macht auch die Hülsen, zu denen das benachbarte Gernsbach die Papierrollen liefert, beklebt, bedruckt sie und versieht sie sogar mit dem Gold- oder Korkmundstück. Kurz, man sieht, wie der Tabak an dem einen Ende dieser geistreich konstruierten Maschine hinein- und wie die Zigarette am anderen Ende fix und fertig herauskommt. 100 000 Stück Zigaretten ist die gewaltige Tagesleistung einer einzigen solchen Maschine.

Hülsenmaschinensaal.

Nachdem die fertiggestellten Zigaretten noch einmal genauestens nachgeprüft worden sind, werden sie im Einlegesaal verpackt. Dann werden die gefüllten Schachteln, die zum Teil in der eigenen großen Kartonage-Abteilung angefertigt werden, oder die Blechdosen im eigens dazu vorhandenen Banderoliersaal mit Banderole versehen.

Auch bezüglich der weiter beschriebenen Verarbeitungswege der Zigaretten verweisen wir auf die beigegebenen Abbildungen.

Infolge des riesenhaften Umsatzes verfügt die Firma über einen eigenen Postversand; täglich kann man, wie auf unserer Abbildung, das Verladen großer Bahnsendungen beobachten. Zurzeit ist natürlich der Export ganz unbeträchtlich, während die Batscharizigaretten vor dem Kriege in aller Welt verbreitet waren. Aber trotzdem ist auch der heutige Versand ganz außerordentlich umfangreich. Wie groß auch der gegenwärtige Bedarf ist, kann man sich vorstellen, wenn man nur daran denkt, was zurzeit unsere Feldgrauen von den ihnen stets willkommenen Zigaretten verbrauchen.

Zigaretten-Maschinensaal.

Zigaretten-Packsaal.

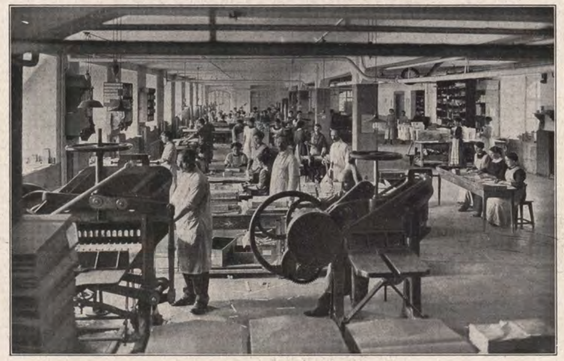
Hat man als Laie, ohne jede Ahnung von einer Zigarettenfabrik großen Stiles, die Besichtigung aller der Abteilungen des großen Unternehmens beendet, so ist man erstaunt, mit welcher Menge von Menschen und Maschinen gearbeitet wird, bis die fertigen Zigaretten feinduftend in den geschmackvoll ausgestatteten Schachteln und Dosen daliegen.

Bemerkenswert in dem technischen Betrieb der Firma sind noch die großen, mit den modernsten Einrichtungen ausgestatteten, für weibliche und männliche Beamte und Arbeiter getrennt liegenden, gefällig und zweckmäßig eingerichteten Kantinen und Garderoberäume.

Es ist nach der Besichtigung eines so vortrefflich eingerichteten Betriebes nicht mehr verwunderlich, daß auch die Büroräume des Unternehmens in jeder Hinsicht bemerkenswert sind: vornehm und geschmackvoll die der Chefs, musterhaft, praktisch und mit den modernsten Einrichtungen versehen die der Beamten.

Viel des Interessanten bietet der hier ebenfalls im Bilde wiedergegebene geräumige Museums- und Sitzungssaal. Unter anderen befindet sich dort das Goldene Buch der Firma, das zur Eintragung für die zahlreichen Besucher bestimmt ist. Auch viele vornehme Namen und Einzeichnungen von hohen Persönlichkeiten, ja von Prinzen und Prinzessinnen, die das Unternehmen durch eine Besichtigung auszeichneten, befinden sich darunter.

Es verdient noch rühmend erwähnt zu werden, daß die Zigarettenfabrik Batschari bei ihrer zunehmenden Entwicklung auch das Wohl ihrer Beamten niemals außer acht gelassen hat. Zahlreiche Wohlfahrts-Einrichtungen, die hier, da es dazu an Raum fehlen würde, nicht alle angeführt werden können, geben davon beredtes Zeugnis.



Kartonagen- und Prägesaal.

Hervorgehoben sei jedoch das auch im Bilde wiedergegebene „Waldhaus Batschari“. Es ist eine besondere Stiftung des Seniorchefs August Batschari, der das Haus auf einem der schönsten Aussichtspunkte Baden-Badens errichten ließ. Es zählt zu den beliebtesten Ausflugsorten. Ein in dem Hause angebrachtes Gedicht des Stifters beweist, wie besonders nahe ihm gerade die Schaffung dieses wohltätigen Gesundbrunnens liegt. Nur der Anfang der Inschrift sei wiedergegeben:

Banderoliersaal.

Postzentrale. Eigene Paketabfertigung.

Hier wo ein Größ'rer einst mit seiner mächt'gen Hand
Den Wundertempel der Natur erschuf, erstand
Ein kleines Heim und bittet Euch zu Gast.
Es grüßt Euch zu: Verweilt und haltet Rast.
Ihr kommt vom Tale her, dort wo der Dunstkreis zieht,
Ihr steigt hinan . . . Ihr fühlt, der Alltag flieht,
Der Gassen Enge weitet sich . . . Dem Sonnenball entgegen
Treibt's hurtig Euch auf hochgeschraubten Wegen.

Auch außerhalb ihres Betriebes hat sich die Firma Batschari durch beträchtliche Stiftungen wiederholt verdienstlich gemacht. Wir führen nur von den zur Hebung des Renn- und Flugsportes ausgeset Beträgen den Batscharipreis von 50000 Mark an, dessen Austragung zu den interessantesten Ereignissen der bekannten großen Rennwochen in Baden-Baden zählt. Zwei Bilder zeigen den Beginn und das Eintreffen des Siegers am Ziel von dem letzten Rennen im Jahre 1914.

Versetzt man sich nach den bei der Betrachtung der Firma gewonnenen Eindrücken zurück in das Gründerjahr 1834; welche gewaltigen Umwälzungen haben doch Zeit und Menschen inzwischen erfahren! Was gilt der deutsche Kaufmann heute, was war er damals, ehe wir den Weg von der Stadtwirtschaft zur Volks- und zur Weltwirtschaft zurückgelegt hatten. Wie bescheiden mußten wir damals auftreten, und welchen Reichtum hat inzwischen unser Volk erworben, so daß es dem Vaterlande jetzt Milliarde über Milliarde zur notwendigen Verteidigung wider unsere Feinde und Neider zur Verfügung stellen kann. Das hat uns die überragende Stellung unserer Industrie ermöglicht, die vor dem Kriege eine beherrschende Rolle spielte, und die man auch nicht wird ausschalten können, weil man sie einfach braucht. 1834 waren wir wirklich nur erst das Volk der Dichter und Denker und galten herzlich wenig im großen Getriebe der Welt. Aber das Volk der Denker hat inzwischen bewiesen, daß es mit seinem Denken und Forschen nach und nach alle Gebiete erfassen und gerade durch sein gewöhntes gründliches Nachdenken auch Industrie und Technik auf höhere Stufen heben konnte.

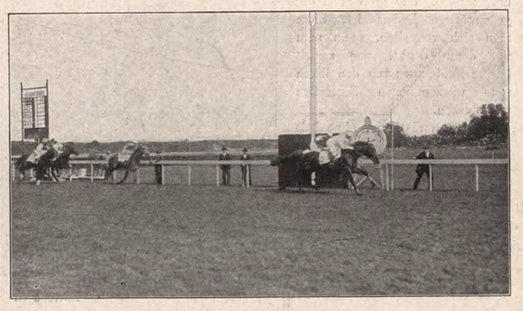
Dieses und der unermüdliche Fleiß, dessen sich nach Lessing's Wort jedermann rühmen darf, haben uns inzwischen groß gemacht.

Die Charaktereigenschaften aber, die dem deutschen Volke seinen Erfolg begründeten, sind zugleich eine sichere Gewähr für die Kraft, selbst solche Schicksalsschläge zu überwinden, wie sie uns jetzt der Krieg auferlegt hat, und trotz alledem immer weiter fortzuschreiten.

Bahn-Versand.

Waldhaus Batschari.

Batschari-Preis. Start.



Durch's Ziel.

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac.

Weitere beliebte Marke:

Asbach „Privatbrand"

Brennerei:
Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich:
Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke,
Wien I., K. K. Hofburg.

A. Batschari

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.
Inseraten-Vertretung für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest VI, Liszt Ferenc tér 3.

Wojewódzka Biblioteka Publiczna CZYTELNIA w Opolu